



ADEL UND MODERNE

**Deutschland im europäischen Vergleich
im 19. und 20. Jahrhundert**

Eckart Conze und Monika Wienfort (Hg.)

böhlau

KARINA URBACH

Zwischen Aktion und Reaktion

Die süddeutschen Standesherrn 1914-1919

I

Nach der Bundestagswahl im September 2002 druckte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine Deutschlandkarte ab, die im Süden hellblau und im Norden tiefrot war. Die auffällige Farbteilung symbolisierte, wovon auch in den ersten politischen Kommentaren die Rede war, die traditionellen Unterschiede zwischen Süd und Nord, die die Bundesrepublik genau wie das West-Ost-Problem scheinbar dauerhaft teilen.¹ Eine Binsenweisheit schien sich bewahrheitet zu haben, die David Blackbourn einmal mit den Worten kommentiert hatte, bei jeder Beurteilung der deutschen Geschichte könnte man antworten: „Sie haben recht, aber im Süden ist es anders.“²

Daß die deutsche Geschichte von föderativen Unterschieden geprägt ist, scheint keine besonders originelle Feststellung. Doch wie wenig dies bisher in der Adelforschung berücksichtigt wurde, zeigt die Zahl der Publikationen über süddeutsche Adelige im Vergleich zur breiten Literatur über die ‚Junker‘. Während in England Untersuchungen über die walisische und schottische Aristokratie nicht als Regionalgeschichte marginalisiert werden,³ gilt das politische Schattendasein der süddeutschen Adelligen vom Kaiserreich bis in die Weimarer Republik hierzulande als mäßig interessant. Tatsächlich lohnt es sich jedoch, einen Blick auf ihre Andersartigkeit zu werfen, die unter veränderten Vorzeichen eine politisch und soziale Alternative zum ostelbischen Adel hätte bieten können.

Versucht man einen ‚süddeutschen Sonderweg‘ der Aristokratie aufzuzeigen, so bietet sich die Gruppe der Standesherrn als repräsentatives Beispiel an.⁴ Es wäre zwar zu weit gegriffen, sie als eindeutige Antithese zum preußi-

¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24.9. 2002, S. 13. Zur Kommentierung siehe z.B. Johannes WILLMS, Nord und Süd. Der Wahlausgang: Nivellierte Gesellschaft oder trennende Tradition?, in: Süddeutsche Zeitung vom 24.9. 2002, S. 17.

² David BLACKBOURN, A Sense of Place. New Directions in German History. The 1998 Annual Lecture. German Historical Institute London 1999, S. 9: „The phrase ‚yes, but not in the South‘ served well as a response to almost any argument.“

³ Siehe hierzu David CANNADINE, The Decline and Fall of the British Aristocracy, London 1992.

⁴ Folgende Nachlässe von süddeutschen Standesherrn wurden herangezogen: Fürst Friedrich Carl Castell-Castell (1864-1923, protestantisch); Fürst Max Egon II. Fürstenberg

schen Adel darzustellen, aber genau diese Hoffnung hatten einige ihrer Zeitgenossen.⁵ Wie Heinz Reif in den ‚Deutschen Erinnerungsorten‘ gezeigt hat, war der Typus des Junkers für den *Kladderadatsch* oder die *Fliegenden Blätter* eine beliebte Zielscheibe, während es über den süddeutschen Adel kaum derartige Karikaturen gab.⁶ Die Stimmung ihnen gegenüber war im 19. Jahrhundert nach der erfolgreichen „antiaristokratischen Reformpolitik der südwestdeutschen Staaten“⁷ tolerant geworden. Obwohl sie so industrialisierungsfeindlich wie die Junker waren, schien es ihnen an reaktionärer Verbohrtheit zu mangeln. Das preußische ‚Herrentum‘ galt beim legeren süddeutschen Hochadeligen als ‚af-fig‘, umgekehrt verstand man in Preußen süddeutsche Standesgenossen nicht. Graf Frankenberg-Tillowitz wollte 1885 lieber in Schlesien als im hohenhohischen Langenburg leben: „Ein Grandseigneur muss Herr sein, wo er lebt, und weiten Raum für sich haben. Beides ist in Württemberg verkümmert.“⁸ Dadurch verkannte er jedoch „eine Quelle der Stärke der süddeutschen Fürsten“.⁸ Tatsächlich führte man in einigen standesherrlichen Familien eine Existenz des ‚laissez faire‘, eine „fast englisch anmutende, durchaus aristokratische Mischung aus Konservativismus und Liberalismus“.⁹

(1863-1941, katholisch); Fürst Ernst II. Hohenlohe-Langenburg (1863-1950, protestantisch); Fürst Emich Eduard Leiningen (1866-1939, protestantisch); Fürst Aloys Joseph Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (1871-1952, katholisch); Fürst Karl Friedrich Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein (1877-1930, katholisch); Fürst Georg Maximilian Waldburg-Zeil (1867-1918, katholisch). Darüber hinaus konnten der Nachlaß des Bundesfürsten und Briefpartners vieler Standesherrn, Fürst Wilhelm v. Hohenzollern-Sigmaringen (1864-1927), sowie des außerhalb der Alterskohorte stehenden Fürst Ernst Alban zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (1854-1931) einbezogen werden. Aufgrund interner Sperrfristen der fürstlichen Privatarchive konnte Heinz Gollwitzer, der 1964 das noch heute gültige Standardwerk über alle deutschen Standesherrn schrieb, diese Papiere nicht einsehen. Siehe Heinz GOLLWITZER, *Die Standesherrn. Die politische Stellung der Mediatisierten 1815-1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte*, Göttingen 21964. In dem Buch zeigt er Forschungspostulate auf, die bis heute nur zum Teil erfüllt worden sind. Dazu gehört die Frage, wie sich die Standesherrn in den Ersten und Zweiten Kammern verhielten. Darüber hinaus gibt es kaum Biographien über die einzelnen liberalen Standesherrn des 19. Jahrhunderts, die ‚Deutschen Whigs‘ und ihre Nachfolger. Auch für das 20. Jahrhundert steht eine Studie über die Standesherrn, ihr Verhalten in der Weimarer Republik und im Dritten Reich noch aus.

⁵ Hartwin SPENKUCH, *Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854-1918*, Düsseldorf 1998, S. 254.

⁶ Heinz REIF, *Die Junker*, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, hg. v. Etienne François und Hagen Schulze, München 2001, S. 520-536. Siehe hierzu auch Ferdinand SEIBT, *Das alte böse Lied. Rückblicke auf die deutsche Geschichte 1900-1945*, München 2000, S. 57. Ähnlich ist das Verhältnis in der Belletristik. Ein süddeutscher Stechlin existiert nicht.

⁷ Willi A. BOELCKE, *Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800-1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1989, S. 114.

⁸ SPENKUCH, *Herrenhaus*, S. 232.

⁹ Gustav Seibt bezieht sich hierbei auf Erwein Freiherr v. Aretin, der kein Standesherr war, aber dem Milieu in vielem nahestand. Gustav SEIBT, *Dem Leitartikler flücht die Nachwelt*

Natürlich hatte das historische Gründe. Die Standesherrn, bestehend aus einer Gruppe von etwa 90 überwiegend süddeutschen Familien, waren wohlhabend, aber seit 1806 nicht mehr regierend.¹⁰ Fürst Karl Leiningen nannte seinen Stand selbstkritisch „ein lebensunfähiges Mittelding zwischen Landesherren und Untertan“.¹¹ Dominic Lieven wertet die Mediatisierung als einen „affront which often overhung the whole of the nineteenth century“.¹² Innerdeutsch war man Diener vieler Herren geworden, denn durch die Verstreuung ihres Grundbesitzes saßen die Standesherrn häufig in bis zu vier Ersten Kammern: in den Königreichen Bayern und Württemberg sowie den Großherzogtümern Hessen und Baden.¹³ Wolfgang Zollitsch unterschätzt demnach das Radarfeld ihres Einflusses, wenn er schreibt, der Hochadel habe sich „überwiegend mit seiner Stellung als regionaler, ländlicher Führungselite“ begnügt.¹⁴ Tatsächlich

keine Kränze. Vor über 50 Jahren starb Erwein v. Aretin, der als Redakteur in München den herausziehenden Nationalsozialismus bekämpft hat, *Süddeutsche Zeitung* 25.2. 2002, S. 17.

¹⁰ Im Verzeichnis der deutschen Standesherrn findet man 1897 91 Standesherrn, 70 davon waren auch Mitglieder des Vereins. Die Zahl variierte immer wieder leicht durch das Aussterben von Familien. Das Durchschnittsvermögen der Standesherrn betrug 8 Millionen Mark, wobei die Thurn und Taxis mit 270 Millionen Mark die reichste (und bei ihren Standesgenossen unbeliebteste) Familie war. Zum Machtverlust siehe Elisabeth FEHRENBACH, *Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz*, in: *Historische Zeitschrift* 258 (1994), S. 1-28; dies., *Das Erbe der Rheinbundzeit. Macht und Privilegienschwund des badischen Adels zwischen Restauration und Vormärz*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (1983), S. 99-122; dies., *Das Scheitern der Adelsrestauration in Baden*, in: Eberhard Weiß (Hg.), *Reformen im Rheinbündischen Deutschland*, München 1984, S. 251ff. Natürlich gab es große Unterschiede in der Behandlung der Standesherrn. In Bayern war die Lage sehr viel besser als in Württemberg. Die bayerische Familie Castell-Castell zum Beispiel arrangierte sich relativ schnell. Siehe Jesko GRAF ZU DOHNA, *Die mainfränkischen Standesherrn (Castell, Löwenstein, Schönborn) und die Wittelsbacher*, in: Ernst-Günter Krenig (Hg.), *Wittelsbach und Unterfranken*, Würzburg 1999, S. 109 ff.

¹¹ GOLLWITZER, *Standesherrn*, S. 81.

¹² Dominic LIEVEN, *The Aristocracy in Europe. 1815-1914*, London 1992, S. 18.

¹³ Löwenstein zum Beispiel saß in vier Ersten Kammern und fühlte sich dadurch völlig überlastet. Häufig schickte er seinen Bruder Prinz Johannes v. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg in Vertretung, „(da) ich den Verpflichtungen der fünf Parlamente unmöglich nachkommen kann.“ Staatsarchiv Wertheim, Nachlaß Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, LitD. 761c 29, Brief an S.D. Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein-Jagstfeld, 5.4. 1913. Zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch kein völliges Desinteresse der Standesherrn an den Kammern mehr, wie es noch im frühen 19. Jahrhundert existierte. Siehe hierzu Hartwig BRANDT's Ausführungen über das „standesherrlich-parlamentarische Desinteresse“ in Elisabeth Fehrenbach (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland, 1770-1848*, München 1994, S. XII, sowie Bernhard LÖFFLER, *Die Ersten Kammern und der Adel in den konstitutionellen Monarchien. Aspekte eines verfassungs- und sozialgeschichtlichen Problems*, in: *Historische Zeitschrift* 265 (1997), S. 29ff.

¹⁴ Wolfgang ZOLLITSCH, *Adel und adelige Machteliten in der Endphase der Weimarer Republik. Standespolitik und agrarische Interessen*, in: Heinrich August Winkler (Hg.): *Die*

waren die Standesherrn überregional vernetzt, wobei die Katholiken unter ihnen auch eine Transnationalität entwickelten, durch die sie als Grenzgänger zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn fungieren konnten: Die Fürstenbergs, die Thurn und Taxis', die Oettingen-Wallersteins und die katholischen Löwensteins waren Mitglieder der österreichischen Hocharistokratie und nutzten dies auch politisch.¹⁵ Es war ein evangelischer Standesherr gewesen, Graf Otto Stolberg-Wernigerode¹⁶, der Bismarck 1879 geholfen hatte, Wilhelm I. zur Allianz mit Österreich zu überreden, und es würde wieder ein Standesherr sein, der katholische Max Egon Fürstenberg, der als Busenfreund Wilhelms II. den *go-between* zwischen den zwei Kaiserreichen von 1900 bis zu seinem letzten Bittgang 1918 spielte.¹⁷

Ganz plastisch konnte man dieses ‚Wandern zwischen verschiedenen Nationen‘ an den verstreuten Residenzen ablesen. Wohnsitze wurden nach der Jahreszeit verlegt, zum Jagen im Herbst war man zum Beispiel auf den böhmi-

deutsche Staatskrise 1930-1933. Handlungsspielräume und Alternativen, München 1992, S. 245.

¹⁵ „Die verwandtschaftlichen Bande der Standesherrn und ihr über das Reich und Österreich verstreuter Besitz waren auch nach 1866 und 1870 ein nicht zu unterschätzender politischer Faktor.“ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 145. Auch emotional fühlte man sich mit der Habsburgerdynastie verbunden. Als Kaiser Franz Joseph starb, war dies für viele ein Schock. Fürstin Therese Waldburg-Zeil schrieb an ihren Mann: „Der Tod des alten Kaisers geht mir sehr nahe, seit drei Generationen war er der Kaiser.“ Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv, Brief der Fürstin Therese an ihren Mann Fürst Georg Waldburg-Zeil, 24.11. 1916. Nachlaß Georg Waldburg-Zeil, Nr. 17 III.

¹⁶ Konrad BREITENBORN, Im Dienste Bismarcks. Die politische Karriere des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode, Berlin (DDR) 1984; ders. u.a., Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode. Schloßherr – Diplomat – Politiker. Katalog zur Ausstellung, Halle an der Saale 1996.

¹⁷ Die Beziehung zwischen Fürst Max Egon II. Fürstenberg und Wilhelm II. ist von Isabel Hull und Lamar Cecil unterschätzt worden. Siehe Isabel V. HULL, The Entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888-1918, Cambridge 1982, S. 153. Lamar Cecil nennt Fürstenberg „the banal but indefatigably hospitable host for a male-only hunting party“. Lamar CECIL, Wilhelm II. Emperor and Exile, Vol. 2, 1900-1941, Chapel Hill 1996, S. 137. Tatsächlich war Fürstenberg ein politisch einflußreicher Mann in Österreich, der dort ebenso in der Ersten Kammer saß wie in Preußen, Baden und Württemberg. Siehe z.B. den Versuch Wilhelms II., über Fürstenberg österreichische Politik zu beeinflussen: „Dann sagte er [Wilhelm II.] mir, ich solle nach Möglichkeit wirken, dass die Armee in Österreich in Ordnung käme.“ 17.4. 1908, Tagebuchaufzeichnung einer ‚Mittelmeerreise März-April 1908‘, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen. Im Juni 1918 erreichte Fürstenberg, daß 2000 Waggons Getreide von Deutschland nach Österreich geschickt wurden, obwohl Wilhelm II. anfangs gegen diese Lieferung war. „Nun ging die Rede hin und her, immer in liebreichsten freundschaftlichen Ton, wir gingen rauchend im Zimmer auf und ab und besprachen Alles eingehend [...] Jedenfalls hat der Kaiser persönlich stark eingegriffen.“ Siehe die maschinenschriftliche Aufzeichnung von Fürst Max Egon II. Fürstenberg über seinen Besuch bei Kaiser Wilhelm II., 29.6. 1918. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen (ohne Signatur).

schen Gütern, zur Wintersaison logierte man in Wien oder Berlin, Frühjahr und Sommer verbrachte man auf dem Landsitz in Bayern oder Württemberg. Was wie eine gewisse Ortlosigkeit wirkt, war tatsächlich eine Mischung aus selbst-aufgelegter Anwesenheitspflicht, um die fürstlichen Beamten und die Dienerschaft zu kontrollieren, und der Absicht, in verschiedenen Systemen präsent und einflußreich zu bleiben.

Den evangelischen Standesherrn fehlte der Bezug zu Habsburg, dafür pflegten sie enge verwandtschaftliche Verbindungen nach Großbritannien: Die evangelischen Löwensteins, die Familie Hohenlohe-Langenburg und die Leiningens, die traditionell in der englischen Marine dienten.¹⁸ Unter dem Einfluß dieser Beziehungen wurden sie zeitweise zu ‚Deutschen Whigs‘, die versuchten, die deutsche Aristokratie nach englischem Vorbild zu reformieren.¹⁹ Tatsächlich konnten sich in einer Familie die politischen Einstellungen völlig widersprechen. Während zum Beispiel der katholische Graf Karl v. Waldburg-Zeil ein glühender Verehrer Bismarcks wurde („Ein Königreich für einen Bismarck“), bezeichnete sein Bruder Constantin, Reichstagsabgeordneter der Zentrumspartei, Napoleon und Bismarck als „die größten Schurken, die die Erde trägt“. Der Chef des Hauses und älteste Bruder der beiden konnte sich solche Leidenschaftlichkeiten nicht leisten. Er versuchte zu vermitteln und schwankte als Reichstagsabgeordneter zwischen anfänglicher Bewunderung für Bismarcks Außenpolitik und Ablehnung seiner Kulturkampfpolitik.²⁰

Mit ihren vielen Vaterländern schienen die Standesherrn im frühen Bismarckreich national nicht unbedingt zuverlässig und zogen sich folglich Treitschkes Unmut zu: Die Katholiken, weil sie großdeutsch dachten, die Protestanten, weil sie sich teilweise an westlichen Ideen orientierten.²¹

Daß sie unterschiedlichen Loyalitäten gerecht werden mußten, zeigte sich auch an ihrer Dachorganisation, dem Verein der deutschen Standesherrn.

¹⁸ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 43.

¹⁹ Gollwitzer unterscheidet bei den standesherrlichen Familien im 19. Jahrhundert zwischen ‚deutschen Whigs‘ (u.a. Hohenlohe, Leiningen), liberalem Hochadel (Schönborn, Oettingen-Wallerstein, Giech, Löwenstein-Wertheim-Freudenberg), fürstlichen Demokraten (Waldburg-Zeil, Trauchburg), liberalen Konservativen (Waldbott-Bassenheim) und Konservativen (getrennt in feudal, gouvernemental, katholisch, protestantisch, nationalistisch): Thurn und Taxis, Fugger, Erbach, Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Castell. GOLLWITZER, Standesherrn, S. 210.

²⁰ Siehe hierzu Rudolf BECK, Fernweh und Heimweh. Zum 100. Todestag des Forschungsreisenden Graf Karl v. Waldburg-Zeil, in: Im Oberland. Kultur, Geschichte, Natur. Beiträge aus Oberschwaben und dem Allgäu, 1992, S. 51ff.

²¹ „Schon 1866 hatte man ihnen ihre Zugehörigkeit zu mehreren deutschen Souveränitäten vorgeworfen und ihren Staatspatriotismus in Zweifel gezogen“, GOLLWITZER, Standesherrn, S. 64. Bismarck schätzte in den 1850er Jahren die Häuser Leiningen und Hohenlohe als anti-preußisch ein. Zu Treitschke siehe ebd., S. 50.

1863 gegründet, blieb er zuerst eine lose Vereinigung,²² die jedoch nach der Reichsgründung lernte, sich auch nach außen darzustellen. Im heute verschollenen Standesherrenzimmer des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, das bis 1900 auch von Kaiser Franz Joseph unterstützt wurde,²³ versuchte man, dem Bürgertum anhand von Wappenfries und Waffensammlung die Errungenschaften und Traditionen eines harmonisch vereinten Hochadels näher zu bringen.²⁴

Die im folgenden zu untersuchende Kohorte von Standesherrn war in den 1860er und 1870er Jahren geboren worden. Aus den Familienerzählungen kannten sie die Kämpfe der Eltern und Großeltern gegen die Landesherren; wenn sie katholisch waren, erlebten sie als Kinder die Auseinandersetzungen des Kulturkampfes. Während sich jedoch die Vorfahren noch mit Händen und Füßen gegen den modernen Staat gewehrt hatten und einige in einer Art Camelot verharren, dachte diese wilhelminische Generation – im Zeitgeist von Nationalismus und Imperialismus aufgewachsen – pragmatischer. Die Kämpfe nach 1806 waren zwar nicht vergessen, aber über die eigenen Verluste machte man jetzt sogar ironische Bemerkungen. Aus Belgien schrieb Fürst Aloys Löwenstein 1915: „Gut, daß wir diese [belgischen] Besitzungen nicht mehr haben, denn jetzt [...] hätten uns die getreuen Untertanen wahrscheinlich alles zerstört. Also sei Dank Napoleon und dem Rheinbund.“²⁵ Zwar stand bei einigen der kleindeutsche Nationalismus in Konkurrenz zu ihren konfessionellen, regiona-

²² Der Verein existiert bis heute und hält im Hotel ‚Vier Jahreszeiten‘ in München jährliche Versammlungen ab.

²³ Siehe Peter BURIAN, Das Germanische Nationalmuseum und die deutsche Nation, in: Bernhard Deneke und Rainer Kahnsitz (Hg.), Das Germanische Nationalmuseum, München 1977, S. 198ff. Die Leitung des GNM lavierte über die Jahrzehnte hindurch geschickt zwischen kleindeutschen und großdeutschen Interessen. 1924 schrieb der Direktor Dr. E. Zimmermann an den Verein der deutschen Standesherrn: „Mit berechtigtem Stolz dürften wir seither an der Spitze der Gönner und Förderer unseres Werkes [...] die erlauchtesten Standesherrn Deutschlands und Deutsch-Österreichs nennen.“ Dr. E. Heinrich Zimmermann an den Verein der deutschen Standesherrn 10.7. 1924. GNM Akten Finanzen, Karton Nr. 380. Jahresbeiträge von Standesherrn, bayerischen Bezirken, Industrie etc. 1921-1937. Der GNM Jahresbericht sieht das Museum nach dem ‚Gewaltanspruch von Versailles‘ als Symbol „der Weisheit aller Deutschsprechenden, Deutschempfindenden.“ GNM Jahresbericht, 31.12. 1921.

²⁴ Siehe zu den Geld- und Leihgaben der Standesherrn: GNM Akten K 380-381, K 40, K 44, K 80. „Die umfangreichste Gruppe [...] stellen die Landes- und Standesherrn sowie der Hof-, Dienst und Kleinadel aus dem gesamten Gebiet des Deutschen Bundes dar.“ (U.a. die standesherrlichen Familien Thurn und Taxis und Oettingen-Wallerstein). Annette SCHERER, Drei Stiftertafeln aus der Frühzeit des GNM, in: GNM (Hg.), Mäzene, Schenker, Stifter. Das GNM und seine Sammlungen, Nürnberg 2002. Siehe auch zum Saal der Standesherrn. Johannes WILLERS, Historische Waffen und Jagdaltertümer, in: Deneke, Das Germanische, S. 838ff.

²⁵ Kriegsbrief von Fürst A. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an seine Frau, 28.7. 1915. Staatsarchiv Wertheim, Abschriften LitD. 761d.

len oder pro-österreichischen Identitäten, doch sie konnten ihn bereits besser akzeptieren und in ihr Leben integrieren als ihre Elterngeneration.²⁶ Diese sozialpsychische Akzeptanz der Nation läßt sich bei den Standesherrn durch eine steigende Beteiligung am nationalen „Rahmenwerk von Institutionen“²⁷ nachweisen: An ihrer Zugehörigkeit in preußischen Ehrenkorps, ihrer Arbeit in Berlin als Reichstagsabgeordnete, ihrem Engagement in Vereinen wie dem regierungskonformen Flottenverein (DFV) oder der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG).²⁸ Solche nationalen Symbole konnten auch die süddeutschen Adeligen begeistern, und sie nahmen sie selektiv in die Palette ihrer Anbindungen und Mitgliedschaften auf.²⁹ Baron v. Würzburg, Mitglied der Kammer der bayerischen Reichsräte und väterlicher Briefpartner einiger Standesherrn, pflegte zum Beispiel den bayerischen Patriotismus neben seinem deutschen Nationalismus. 1907 erklärte er sein komplexes Deutschlandbild einer Abordnung von englischen Journalisten, die nach München gekommen waren:

„Gentlemen, I would like you to know that we are Bavarians in true loyalty and warm attachment to our dynasty, in the love of our Bavarian land, its traditions and its characteristic institutions, but in everything respecting pure political relations with foreign countries we are first and foremost Germans. And in this sense there is no difference between

²⁶ Zeitverschoben hatten die internationalen Monarchien diese Entwicklungen bereits durchgemacht: „Patriotismus und Nationalismus, die Vereinheitlichung der Verwaltung, der Konstitutionalismus sowie die Idee einer staatsbürgerlichen Gesellschaft boten neue Möglichkeiten, eine staatliche Zusammengehörigkeit zu konstruieren. Welche Rolle aber die verschiedenen Dynastien dabei spielen würden, war nicht eindeutig bestimmt. Das Endergebnis, weitgehend nationalisierte Monarchien, stand nicht von vornherein fest.“ Johannes PAULMANN, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Regime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000, S. 19. Der süddeutsche Adel entschied sich für einen langsamen Entwicklungsweg, der noch genauer untersucht werden sollte. „Bis heute existiert zur Psychologie des Nationalismus ungeachtet üppig sprießender Spekulationen kein auch nur halbwegs gesicherter Stand der Forschung“, so Joachim RADKAU, Nationalismus und Nervosität, in: Ute Frevert (Hg.), Das neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 18, Göttingen 2000, S. 284.

²⁷ Hans-Ulrich WEHLER, Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2001, S. 75.

²⁸ Der Flottenverein wollte kein Agitationsverbund der Alldeutschen sein. Er zog auch Katholiken an und gab sich überparteilich. Siehe hierzu u.a. HAGENLÜCKE, Vaterlandspartei, S. 23.

²⁹ Siehe hierzu WEHLER, Nationalismus, S. 65. Siehe zu den Nationalisierungsproblemen in Süddeutschland: Alon CONFINO, The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory 1871-1918, Chapel Hill 1997; Abigail GREEN, Fatherlands: State Building and Nationhood in Nineteenth Century Germany, Cambridge 2001. Auch Green zeigt die große Ambivalenz gegenüber dem Deutschen Kaiserreich. Nur 25% der Wahlberechtigten in nicht-preußischen Staaten wählten 1871 Parteien, die für eine nationale Integration standen. GREEN, Fatherlands, S. 299.

the Prussian, the Bavarian, the Saxon and the Württemberg Press, for one spirit dominates all – Germany.“³⁰

Die nationale Idee hatte er, wie sonst nur die evangelischen Standesherrn, durch seine Verwandtschaft in England kennengelernt.³¹ „During my frequent visits to England at the time, I could not fail to be impressed by the all pervading feeling of patriotism which animated every English breast [...]. I have never ceased to bend all my energies to further the development of the [German] Empire and foster the growth of National feeling, the seeds of which were strewn in my own heart in England.“³²

Bei all dieser Annäherung an nationale Ideen ist ein Radikalnationalismus bei den süddeutschen Standesherrn nur in den evangelischen Familien zu konstatieren. Friedrich Carl Castell-Castell und Ernst Hohenlohe-Langenburg engagierten sich im Ersten Weltkrieg für die Vaterlandspartei, wobei Hohenlohe als Verehrer Bayreuths einen verschwommenen Kulturnationalismus herbeisehnte, den er in vagen Worten in seinem Briefwechsel mit Cosima Wagner erörterte.³³

„Die liberale oder konservative Betätigung [...] in rein politischen und rein sozialökonomischen Fragen [konnte sich] bei ein und demselben Standesherrn gabeln“, schreibt Heinz Gollwitzer.³⁴ Man hatte die gesellschaftliche und wirtschaftliche Narrenfreiheit, eine ‚multiple Persönlichkeit‘ zu entwickeln, um verschiedenen Anforderungen auf unterschiedliche Weise gerecht zu werden: Gegenüber der Religion, der Familie, dem jeweiligen Monarchen, den anderen Standesherrn, der jeweiligen Partei. Loyalitäten überschritten oder widersprachen sich häufig. Jeder Standesherr setzte unterschiedliche Prioritäten, aber wie ein omnipotenter Manager hatte er gelernt, die jeweiligen Rollen zu spielen. Wie alle Menschen als ‚homines hierarchici‘ in unterschiedlichen Hierarchien unterschiedliche Stellungen einnehmen, so versuchten dies auch die Standesherrn. In den Ersten Kammern hatte man sich in Süddeutschland mit dem Bürgertum bereits arrangiert: „Nicht die zahlenmäßig überlegenen Adligen setzten die Normen, sondern die Bürgerlichen bestimmten den politischen Entsch-

ungsprozeß zumal in den maßgebenden und arbeitsaufwendigen Kammerausschüssen.“³⁵ In der geschönten Rückschau von Fürst Fugger Glött 1919 wurde die Kammer sogar als ausgesprochen modern dargestellt: „Vielfach hat uns gerade in den letzten Jahren unseres Wirkens die Öffentlichkeit das Zeugnis nicht vorenthalten, dass weitschauende Anregungen aus dem Schoße unserer Kammer zeitgemäßen Forderungen die Wege bereitet und die Bahn gewiesen haben.“³⁶

Tatsächlich führte ein gewisser süddeutscher Pragmatismus zu größerer Annäherung an die Lebenswelten der bürgerlichen Schichten. Daß man Rücksicht auf bürgerliche Empfindungen nehmen mußte, war eine wichtige Voraussetzung für ergebnisorientierte Politik. Als zum Beispiel 1913 für den Zentralauschuß des Metzger Katholikentages ein Adelige vorgeschlagen wurde, schrieb Fürst Aloys Löwenstein abwiegelnd: „Baron Pfetten ist ein rüstiger, tüchtiger und fleißiger Mann, aber ist Baron und da wir im vorigen Jahr Schönburg aufgenommen haben [...], so könnte man finden, daß wir zu viele Adelige haben.“ Statt dessen sollte man lieber einen bürgerlichen „Oberregierungsrat aus München“ nehmen.³⁷ Eine Bemerkung, die typisch für den Pragmatismus dieser Generation von Standesherrn war.

II

„Krise ist immer“ heißt es bei Botho Strauß. Krisen kann man herbeireden, man kann sie retrospektiv in Geschehnisse hineindeuten, man kann als Historiker Zäsuren setzen, die damals so nicht empfunden wurden. Aus diesem Grund wird im Folgenden nicht der bekannte Außenblick, sondern die Innenperspektive der krisenerfahrenen süddeutschen Standesherrn untersucht, ihre ‚mentale Landkarte‘ während einer für sie neuen Krise – den Kriegsjahren 1914-1918. Da Erfahrung immer gesellschaftlich bedingt ist,³⁸ wird versucht werden, aus

³⁵ LÖFFLER, Die Ersten Kammern, S. 67.

³⁶ Fürst Christian Ernst Fugger Glött, Kirchheim, August 1919. Staatsarchiv Bamberg, Nachlaß Baron v. Würtzburg, AWM F 11 2158.

³⁷ Staatsarchiv Wertheim, Nachlaß Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Lit D. 761c. Abschrift. Brief an Grafen Droste zu Vischering, 7.8. 1913. Aloys Löwenstein verfolgte hierbei die väterlichen Ideale. Volker Ullrich sieht jedoch den Adel als rein taktisch vorgehend: Er sei „strikt antidemokratisch und antiparlamentarisch gesinnt“ gewesen und habe rasch gelernt, „moderne Parteienpolitik im eigenen Interesse zu betreiben.“ Volker ULLRICH, Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871-1918, Frankfurt a.M. 1997, S. 274.

³⁸ Siehe als richtungweisend den methodischen Ansatz des Tübinger Sonderforschungsgebietes ‚Kriegserfahrung, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit‘. Sowie Nikolaus BUSCHMANN/Horst CARL (Hg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001; Paul MÜNCH (Hg.), Erfahrung als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, München

³⁰ Vortrag von Baron Würtzburg vor der englischen Presse, 2.6. 1907. Staatsarchiv Bamberg, Nachlaß Baron v. Würtzburg, AWM G 58 F II 2143.

³¹ Er war mit dem katholischen Herzog von Norfolk verwandt und versuchte im Ersten Weltkrieg, durch seine Kontakte nach Großbritannien eine Friedenslösung herbeizuführen.

³² Maschinenschriftliches Manuskript, ‚A Letter to England‘ by Baron v. Würtzburg, Formerly Member of the Bavarian House of Lords, Staatsarchiv Bamberg, Nachlaß Baron v. Würtzburg, AWM F 11 2158.

³³ Ernst HOHENLOHE-LANGENBURG (Hg.), Briefwechsel zwischen Cosima Wagner und Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Stuttgart 1937. Siehe auch Karina URBACH/Bernd BUCHNER, Prinz Max v. Baden und Houston Stewart Chamberlain. Aus dem Briefwechsel, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 52 (2004), S. 121-178.

³⁴ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 109.

zeitgenössischen Privatbriefen und Kriegstagebüchern³⁹ dieser Gruppe das – bei aller berechtigten Skepsis gegenüber Ego-Dokumenten⁴⁰ – noch nicht so stark gefilterte ‚Ursprungsgefühl‘ zu rekonstruieren, bevor es von neuen, in der Nachkriegszeit produzierten Kriegsmythen überdeckt wurde.⁴¹ Im Mittelpunkt soll die Frage stehen, inwieweit die Aristokraten in diesem Krieg emotionale Gemeinsamkeiten erlebten und wie sie mit den politischen und sozialen Umwälzungen während der vier Kriegsjahre umgingen.

Die Mehrheit der Standesherrn fürchtete vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Revolutionäre von links genauso wie die reaktionären Kreise von rechts. Hier gingen sie ganz d'accord mit dem Reichskanzler. Schon 1913 hatte Bethmann Hollweg den Kronprinzen Wilhelm privatim vor den Alldeutschen und ihrer Kriegshetze gewarnt, die den Staatsstreich von rechts planten: „In

2001; Joan Wallach SCOTT, *The Evidence of Experience. The Historic Turn in the Human Sciences*, Ann Arbor (Mich.) 1996, S. 379ff; Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ (Hg.), „Keiner fühlt sich mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a.M. 1996.

³⁹ Die Briefe des Fürsten Löwenstein werden aus dem Grund hier so häufig benutzt, da Löwenstein zeitweise selbst als Zensor arbeitete und niemand ihn folglich kontrollierte. Die Mehrheit der untersuchten Standesherrn waren auf den westlichen Kriegsschauplatz abkommandiert und schrieben fast täglich an ihre Frauen. Feldpostbriefe aus dem Osten unterscheiden sich in ihrem Tenor sehr stark und weisen schon auf die Brutalität des Zweiten Weltkriegs hin. Der Erbprinz Karl Castell-Castell schrieb zum Beispiel an seinen Vater Fürst Friedrich Carl: „Die Ukrainer wollen in Kiew alle Juden ermorden. Das kann toll werden. Wir werden ja sehen.“ Fürstlich Castell'sches Hausarchiv (FCHA), Nachlaß Friedrich Carl Castell-Castell, Brief von Karl Castell-Castell, 1.3. 1918. „Zweitens wäre es prachttvoll, überhaupt wieder in Deutschland zu sein. Die Ordnung überall zu sehen. Nicht immer von mürrischen, hinterlistigen, dreckigen und stinkenden Russen angeglotzt zu werden, sondern die ehrlichen trotz des Krieges vergnügten Gesichter der Deutschen zu sehen. Hier sieht man eben überall Zank, Streit, Unruhen, Elend durch den Krieg verursacht, nirgends Ordnung, nirgends Freundschaft. Überall Lug, Trug und Falschheit. Die Russen sind eben ein ganz charakterloses Volk das jetzt natürlich vollkommen in die Brüche gegangen nur seine schlechten Seiten zeigt.“ Ebd., 19.4. 1918.

⁴⁰ Winfried Schulze zitiert Hermann van den Dunks Definition: „Quellen, in denen ein Autor nicht ohne Umstände und sehr indirekt etwas über sich selbst zu erkennen gibt, worin er etwas ausdrückt, das ihn persönlich beschäftigt, erregt oder betroffen macht.“ Winfried SCHULZE, *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996, S. 15.

⁴¹ D. Günther spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚Gegenwarts-Ich‘ und einem ‚Vergangenheits-Ich‘. Letzteres findet man häufig in adeligen Autobiographien. Siehe dazu auch: Katharina SCHLEGEL, *Zum Quellenwert der Autobiographie: Adelige Selbstzeugnisse um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 37 (1986), S. 222ff. Monika Maron sprach in ihrem Vortrag beim Hallenser Historikertag im September 2002 von der Selbsterfindung, der wir alle unterliegen: „unseren unwiderstehlichen Drang [...], unsere Lebensgeschichten nachträglich, diesem aus unzähligen Quellen zusammengefloßenen Verlauf unserer Lebenszeit einen Sinn zu geben, indem wir ihm eine Kausalität erfinden und damit uns selbst eine erzählbare Biographie.“ Abgedruckt in der *Süddeutschen Zeitung* 13.9. 2002.

einem zukünftigen Krieg, der ohne zwingenden Anlaß unternommen wird, steht nicht nur die Hohenzollernkrone, sondern auch die Zukunft Deutschlands auf dem Spiel.“⁴² Man befürchtete, daß der „neue Rechtsradikalismus [...] auch eine leidenschaftliche Opposition gegen das konservative Establishment tragen“⁴³ werde – gegen den Kaiser wie gegen den Hochadel.⁴⁴ Die Standesherrn mußten mit ihrem komplexen Innen- wie Außenleben für diese Kreise eine *bête noire* darstellen, auch wenn einige von ihnen wie Hohenlohe-Langenburg und Castell-Castell, durchaus völkisch angehaucht waren. Da die Alldeutschen jedoch antikatholisch ausgerichtet waren, gewannen sie in Süddeutschland nie große Popularität.⁴⁵

„Die Komponenten eines Lebenslaufs bestehen aus Wendepunkten, an denen etwas geschehen ist, das nicht hätte geschehen müssen“, heißt es bei Niklas Luhmann.⁴⁶ Der von außen kommende Wendepunkt des Ersten Weltkriegs veränderte das Leben der hier untersuchten Generation von Standesherrn, ohne daß sie sich dessen 1914 bewußt sein konnten. Keiner von ihnen zeigte bei Kriegsausbruch große Begeisterung. Natürlich wissen wir heute, daß der ‚Geist von 1914‘ so nicht existiert hat.⁴⁷ Es gab in der Reaktion auf den Kriegsausbruch nicht nur Klassendifferenzen, sondern auch große regionale Unterschiede, zum Beispiel in Orten mit Frontnähe wie in Südbaden.⁴⁸ Eine

⁴² Reichskanzler Bethmann Hollweg an den Kronprinzen Wilhelm, 15.11. 1913, zitiert nach HAGENLÜCKE, *Vaterlandspartei*, S. 39.

⁴³ WEHLER, *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, S. 82.

⁴⁴ Der Alldeutsche Heinrich Claß forderte in seinem Werk ‚Wenn ich der Kaiser wär‘ die Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts notfalls durch eine Diktatur. Neben den üblichen Gegnern (Sozialdemokraten, Juden, Zentrum, Nationalliberale) konnte er sich bei den Konservativen nur Ernst v. Heydebrand als möglichen Partner vorstellen. Kronprinz Wilhelm war für Claß und seinen Gesinnungsgenossen General Konstantin v. Gebattel ein aufgeschlossener Ansprechpartner. Der Kaiser reagierte auf Gebattels ‚Gedanken über einen notwendigen Fortschritt in der inneren Entwicklung Deutschlands‘ vehement: „Das sind gefährliche Leute, die so etwas anzuraten wagen, gefährlicher für die Monarchie und ihren Bestand wie der wildeste Sozialdemokrat.“ Zitiert in HAGENLÜCKE, *Vaterlandspartei*, S. 36.

⁴⁵ „Menschen aus landwirtschaftlichen Berufen, Adelige und Arbeiter spielten hingegen keine Rolle.“ HAGENLÜCKE, *Vaterlandspartei*, S. 26. Siehe auch Roger CHICKERING, *We men who feel most German. A cultural study of the Pan-German League 1886-1914*, Boston u.a. 1984, S. 120ff.

⁴⁶ Zitiert nach Monika MARON, *Süddeutsche Zeitung* 13.9. 2002, S. 18.

⁴⁷ Siehe hierzu u.a. Jeffrey VERHEY, *Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000; Christian GEINITZ, *Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914*, Essen 1998; Hermann HIJERY, *Angst und Krieg. Die Angst als bestimmender Faktor im Ersten Weltkrieg*, in: Franz Bosbach (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach 2000, S. 167.

⁴⁸ Christian GEINITZ/Uta HINZ, *Das Augusterlebnis in Südbaden: Ambivalente Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den Kriegsbeginn 1914*, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd

‚kriegsbereite Männlichkeit‘, wie Karen Hagemann sie in den gebildeten Schichten während der antinapoleonischen Kriege aufgezeigt hat⁴⁹ und wie man sie auch vom Hochadel hätte erwarten könnte, ist in dieser ersten Phase nicht zu konstatieren. Eher im Gegenteil. Fürst Emich Leiningens Tagebucheintragung vom 31. Juli 1914 gibt hier ein typisches Stimmungsbild: „Welch eine furchtbare Zukunft steht uns bevor.“⁵⁰ Der Krieg wurde von den Standesherrn auch nicht zur Lösung der sozialen Frage herbeigesehnt. Diesen Sinn versuchten ihm einige erst im Nachhinein zu geben. Vielleicht, so hofften die vom Burgfrieden freudig Überraschten, könne der Krieg ja tatsächlich ein Moratorium bewirken: „Ein Gutes hat der Krieg“, reflektierte Fürst Aloys Löwenstein, „an Gewerkschaftsstreik denkt heute niemand. Es wird nachher aber schon wieder kommen.“⁵¹ Als Geschäftsmann erklärte er die ganze Sache jedoch von Anfang an für unsinnig: „Die wirtschaftlichen Verluste müssen jedenfalls enorm werden. Es ist, als wenn ein Bierbrauer im Kampf mit einem Wirt diesen erschlagen würde. Dann hat er gesiegt, aber niemand ist mehr da, ihm sein Bier abzukaufen.“⁵² Derartige Rationalität beeindruckt um so mehr, als Löwenstein eng mit Erzherzog Franz Ferdinand befreundet gewesen war.⁵³

Andere Standesherrn wie der Freikonservative Fürst Hohenlohe-Langenburg begaben sich auf Erkenntnisuche und erhofften, ganz nach dem Motto ‚Krise als Chance‘ eine religiöse Erneuerung. Hohenlohes Briefpartnerin

Krumreich/Dieter Langewiesche/Hans Peter Ullmann (Hg.), *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Essen 1997, S. 23ff. Inwiefern es eine schichtenübergreifende Erfahrung war, ist nicht ganz geklärt: Aloys Löwenstein betonte, bei aller Skepsis, die „opfermutige Begeisterung aller Volksschichten.“ Brief an Baron v. Schierstädt, 6.8. 1914. Staatsarchiv Wertheim, Nachlaß Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Lit.D. 761c.

⁴⁹ Karen HAGEMANN, *Männlicher Muth und teutsche Ehre. Nation, Krieg und Geschlecht in der Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens*, Paderborn 2001. Siehe auch Martina KESSEL, *Kunst, Geschlecht, Politik. Männlichkeitskonstruktionen in der Moderne*, Beitrag zur Zif-Konferenz, Bielefeld 28.-29. Juni 2002, in: *Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, Mitteilungen* 4/2002, S. 7.

⁵⁰ Fürstlich Leiningensches Archiv, Amorbach, Nachlaß Emich Leiningen (unerschlossen), Karton 7, Tagebücher 1910-1939.

⁵¹ Aloys Löwenstein an seine Frau, 14.9. 1914. Staatsarchiv Wertheim, LitD 761d.

⁵² Aloys Löwenstein Brief an Baron v. Schierstädt, 6.8. 1914. Staatsarchiv Wertheim, A.L. Lit.D. 761c

⁵³ Er nahm mit seiner Frau auch an der Beerdigung des Erzherzogs teil, der oft bei ihm zu Besuch gewesen war. „Die armen Kinder haben sich großartig gehalten, freilich soll wiederholt ausgesprochen sein, wie dankbar man sein müsse, dass beide Eltern zusammen sterben konnten, da sie ohne einander nicht hätten leben können. Ein wirklich heroischer Standpunkt von den armen Waisen.“ Brief an Baron Schierstädt vom 6.7. 1914, Staatsarchiv Wertheim, Lit D. 761c 27.

Großherzogin Luise v. Baden, die sich ein Zusammenrücken der Generationen erschnhte, stimmte ihm hier zu.⁵⁴

Auch wenn Kriegserfahrungen, wie oben angesprochen, sozial, kulturell und politisch unterschiedlich geformt sind, hatten die Standesherrn in den ersten Kriegsjahren mit den anderen Schichten doch die Vorstellung gemein, daß sie für eine gerechte Sache kämpften. Denn obwohl es bei den evangelischen Standesherrn in ihren an Anglizismen reichen Briefen immer wieder um Bridge und Lawn Tennis ging⁵⁵, obwohl man sich eine englische Nanny hielt (in katholischen Familien eine irische), so war man zu der festen Überzeugung gelangt, daß das Deutsche Reich unschuldig in diesen Krieg geraten war. Hohenlohe-Langenburg, mit einer Enkelin Queen Victorias verheiratet, sprach vom englischen ‚Rasseverrat‘. Emich Leiningen, in Osborne House geboren und in England sozialisiert, hatte bis 1914 einem kleinem deutsch-britischen Verständigungskomitee angehört. Als Einheimische des französischen Dorfes Pierrepoint ihn jedoch bei der Suche nach Quartieren für deutsche Soldaten fälschlicherweise für einen Engländer hielten, winkte er ab: „Ich sei zwar in England geboren, wisse jedoch nicht, ob ich jetzt noch Engländer sei.“⁵⁶

Welche Aufgabe sollte man nun 1914 übernehmen, in welche Armee eintreten?⁵⁷ Für die Standesherrn war nach dem Kurzstudium der Jurisprudenz ein kurzer Militärdienst Teil ihrer Ausbildung gewesen. Man war in vornehme Regimente eingetreten,⁵⁸ genauso wie man exklusiven Ritterorden angehörte. Für

⁵⁴ Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein, Nachlaß Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg (Nachlaß unerschlossen), Büschel: Briefe an die Großherzogin Luise v. Baden, 1875-1923.

⁵⁵ Das änderte sich auch im Krieg nicht. Der in England aufgewachsene Fürst Emich Leiningen schrieb an seinen ältesten Sohn 1918: „Du hast a narrow escape gehabt, denn wenn der englische Angriff früher erfolgt wäre, hätten wir dich so bald nicht wiedergesehen.“ 28.2. 1918. Fürstlich Leiningensches Archiv, Nachlaß Fürst Emich Leiningen, Karton Militär.

⁵⁶ Tagebuchaufzeichnung 1.9. 1914, Nachlaß Fürst Emich Leiningen, Karton 7, Tagebücher 1910-1913.

⁵⁷ Anders als in Preußen hatte in Süddeutschland eine Militärkarriere für den Adel lange Zeit nur geringes Prestige gehabt. In Württemberg betrug der Anteil an bürgerlichen Offizieren 1910 81,5%, in Bayern 15%. Mark Stoneman stellt jedoch fest, daß in Süddeutschland nach der Jahrhundertwende Offiziere immer seltener aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kamen (1872 noch 45%, 1912 nur 9% in Württemberg) das soziale Prestige der Armee also auch für den Adel anstieg. Auch das Ansehen des bayerischen Offizierskorps hatte sich nach 1871 gebessert und wurde deshalb auch beim Adel beliebter. Mark STONEMAN, *Bürgerliche und adelige Krieger. Zum Verhältnis von sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Armee-Offizierskorps*, in: Heinz Reif (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland II*, Berlin 2001, S. 31. Das bayerische Offizierskorps vereinte den „kleindeutschen Nationalismus [...] mit dem bayerischen Patriotismus“, S. 47. Siehe auch Karl DEMETER, *Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650-1945*, Frankfurt a.M. 1962.

⁵⁸ In bayerische wie in Berliner oder Potsdamer Garderegimenter. Siehe GOLLWITZER, *Standesherrn*, S. 251.

die Katholiken gab es den Orden vom Goldenen Vlies und den Malteserorden (für bayerische Adelige die Hausritterorden vom hl. Georg und vom hl. Hubertus), für die Protestanten den königlich-preußische Johanniterorden. Max Egon Fürstenberg hoffte nun auf den Dienst in der preußischen Armee, wurde aber vom Kaiser taktvoll darauf hingewiesen, daß er lieber bei den Österreichern bleiben sollte.⁵⁹ Aloys Löwenstein hatte als Duellgegner wie sein Vater Karl nie gedient und mußte im bayerischen Automobilcorps geparkt werden: „Ich habe das unangenehme Empfinden, eine nutzlose Persönlichkeit zu sein.“⁶⁰ Ernst Hohenlohe-Langenburg arbeitete für das Rote Kreuz,⁶¹ Carl Ernst Fugger Glött blieb an der Heimatfront in der Kammer der Reichsräte, während Georg Waldburg-Zeil als Frontsoldat Major und Bataillonsführer wurde⁶² und Emich Leiningen als Ordonnanzoffizier des 1. preußischen Garderegiments unter dem Kommando des Prinzen Eitel Friedrich v. Preußen diente.

Auch wenn die Standesherrn aufgrund ihres Alters und ihrer Herkunft keine Schlüsselpositionen an der Front und in der Etappe einnahmen,⁶³ so waren

⁵⁹ „Im Geiste in alter Freundschaft die Hand zu drücken, wenn uns auch die Pflicht zwingt diese schwere Zeit getrennt jeder auf seinem Platz durchzumachen, im inneren bleibt zwischen uns alles beim alten. Gott schütze Dich, auf Wiedersehen in besseren Zeiten.“ Telegramm, 14.8. 1914, Wilhelm II. an Fürst Max Egon II. Fürstenberg. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Nachlaß Max Egon II. Fürstenberg. Später konnte Fürstenberg zeitweise zum deutschen Generalkommando des XVI. Armeekorps wechseln.

⁶⁰ Staatsarchiv Wertheim, Nachlaß Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Lit. D. 761c, Brief an Baron v. Schierstädt, 27.7. 1914. Seine österreichischen Verwandten, die Schwager Schwarzenberg und Kinsky, waren bereits eingezogen worden. Löwenstein gehörte zum Oberkommando der 6. Armee unter Leitung von Kronprinz Rupprecht, siehe Lit.D. 761c (Brief an das Kommando des Kgl. Bayrischen Freiwilligen Automobilkorps, München, 5.8. 1914). Der Kronprinz verlieh ihm Anfang Januar 1915 das Eiserne Kreuz. Löwenstein war der Ansicht, es nicht verdient zu haben. Ebd. Aloys Löwenstein an seine Frau, Kriegsbrief, 2.1. 1915.

⁶¹ Er war Generaldelegierter der freiwilligen Krankenpflege im Hauptquartier Ost, Oberstleutnant à la suite der Armee und erhielt das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse.

⁶² U.a. 7. K. Württ. Landwehrdivision, 52. Landwehr-Inf. Brigade, Landwehr-Inf. Reg. Nr. 125. Fürst Albert Thurn und Taxis war selbst Inhaber des K. Bay. Chevalier Reg. 'Taxis' und wurde am 14.8. 1914 dem Oberbefehlshaber Ost zugeteilt. Fürst Karl Oettingen-Wallerstein hatte nicht dieses Prestige. Er wurde, wie Löwenstein, als Autobesitzer Mitglied des Königlich Bayerischen Freiwilligen Automobilkorps und durfte den Titel Lieutenant à la suite der Armee tragen. Siehe hierzu das bayerische Verzeichnis der „Mitglieder der 1. Kammer, welche im Heeresdienst stehen bzw. standen“. Liste im Archiv Oettingen-Wallerstein. Emich Leiningen wurde Ordonnanzoffizier einer Infanteriebrigade und „nahm an 20 Schlachten und Gefechten des Westens teil“. Rede des Bürgermeisters zu Ehren von Leiningens 60. Geburtstag, 1926, Nachlaß Leiningen, Karton 5. Fürstlich Leiningensches Archiv Amorbach. Fürst Friedrich Karl Castell-Castell war Oberst à la suite und arbeitete in der Etappe.

⁶³ Aus der Etappe schreibt Castell 1916: „Manchmal beneide ich die anderen sehr die bei der Truppe sind, viel erleben und angenehmen Dienst haben.“ Fürstlich Castell'sches

sie doch während des gesamten Krieges peinlich bemüht, in ihrer neuen Stellung einer bürgerlichen Arbeitsethik zu entsprechen. Im Gegensatz zu den arbeitenden Bürgern, die sich als ständig überbeschäftigte und leistungserbringende Klasse stilisiert hatten, haftete dem Adel der Hautgout des Dilettanten und Müßiggängers an. Während der Kaiser sein Dilettantentum⁶⁴ ausgiebig gepflegt hatte, hatte der süddeutsche Adel ‚Strebereien‘ und ‚Vordrängeleien‘ als *pushy* abgelehnt und mit einem fast britischen Understatement die eigene Arbeit heruntergespielt. Doch diese vordergründige Nonchalance hörte im Krieg auf, man unterwarf sich dem bürgerlichen Leistungsprinzip, da man erkannte, wie wichtig es war, durch tatkräftige propagandistische Aktivität Pluspunkte in der Öffentlichkeit zu sammeln. Als in Zeitungen der Verdacht aufkam, die Fürsten ließen ihre Schlösser leer stehen, konnte darauf hingewiesen werden, daß man sie auf eigene Kosten bereits zu Lazaretten umgebaut hatte, in denen die Ehefrauen als fleißige Schwestern arbeiteten.⁶⁵ Auch im Feld versuchte man, die bürgerlichen Vorurteile zu entkräften. Als Aloys Löwenstein von einem bürgerlichen Offizier gelobt wurde, notierte er jedes Wort voller Stolz: „[Der Offizier] sagte, er habe erwartet, das der Fürst Löwenstein politisch und religiös borniert sei und nie in seinem Leben sei er so angenehm überrascht gewesen. Er [sei] auch nie Jemand begegnet, der sich so schnell in die Haltung und die Aufgaben eines Offizier hineingefunden habe.“⁶⁷ Man versuchte sich mit Arbeitseifer beliebt zu machen. Fürst Castell gab sich hochoberflächlich, ein Mädchen für alles geworden zu sein:

„Ich soll für Leute sorgen, die die Kühe melken, ich soll Kissen auf dem Bahnhof besorgen für die Verwundeten, ich soll für die Luft im Lazarett sorgen, ich soll einem Chirur-

Hausarchiv, Castell. Castell an seine Frau, 13.2. 1916. Natürlich konnten sie trotzdem eine vorteilhafte Behandlung erwarten und wurden bei ihren Bitten auch schneller angehört. Fürst Castell schreibt hierzu aus Rumänien an seine Frau: „[Die Schwierigkeiten] löse ich jetzt persönlich, was immer das Beste ist. Dabei spielt der Name immer noch eine gewisse Rolle und ich nütze diese Annehmlichkeit im Interesse der Sache aus.“ Castell an seine Frau, 9.2. 1918.

⁶⁴ Ute FREVERT, Kulturfrauen und Geschäftsmänner. Soziale Identitäten im deutschen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, in: dies. (Hg.), Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995, S. 133-165.

⁶⁵ Für Wilhelm II. selbst war es kein negativ besetztes Wort. 1927 schrieb er an Eva Chamberlain, daß er mit Houston Stewart Chamberlain die Meinung teile, daß „der Dilettantismus eine notwendige Ergänzung für die Zukunft besonders beim Forschen [wäre].“ Er bezog sich dabei auf Houston Stewart Chamberlains Aufsatz ‚Dilettantismus und Zukunft‘, Wilhelm II. an Eva Chamberlain, 12.10. 1927. Chamberlain Nachlaß HSCr 160c. Richard Wagner Nationalarchiv, Bayreuth.

⁶⁶ Siehe zu den Vorwürfen den Bericht der Domänenkanzlei an Fürst Ernst Hohenlohe-Langenburg vom 7.10. 1914. Hohenlohe Zentralarchiv Neuenstein, Büschel: Briefe und Berichte von den Langenburger Beamten während des Feldzugs 1914/16.

⁶⁷ Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an seine Frau, Kriegsbrief, 13.2. 1915. Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 IIf

gen verschaffen, dass er weiter kommt, ich soll ein paar junge Mädchen verhaften lassen, ich soll dafür sorgen, dass die Verwundeten auf einer ganz entfernten Eisenbahnstation gelabt werden, soll für ein eingegangenes Pferd Ersatz schaffen, soll einen unpraktischen Sanitätskolonnenführer zurechtweisen, soll dafür sorgen, dass ein Lazarett nur mit leicht Verwundeten belegt wird, soll unbrauchbare Pflegerinnen nach Hause schaffen, soll neue Pflegekräfte heranziehen. Soll Auskunft geben wo einzelne Leute liegen etc. Es ist wirklich sehr interessant, was man alles sieht, hört und mitarbeitet.“⁶⁸

Die Armee als totale Institution und „Schule der Nation“ wirkte auch für die individualistischen Standesherrn integrierend: „Es ist eine riesige Maschine mit laufenden Rädern, die so glatt läuft, dass es kaum Unordnung gibt. Ein kleines Rad in dieser Maschine zu sein, macht mir ein großes Vergnügen, da mein Machtbereich arg überschätzt [wird] kommt man mit allen möglichen Fragen an mich.“⁶⁹ Fürst Max Egon II. Fürstenberg genöß das Kameradschaftsleben so sehr, daß er Anfang 1918 allen Offizieren und Mannschaften, mit denen er gekämpft hatte, ein eigens entworfenes Erinnerungszeichen an die „schöne Zeit“ schenkte.⁷⁰ Die Mannschaften hatte er mehr zu respektieren gelernt als die eigene (österreichische) Führungsschicht: „Dazu schlechte Führer, widersprüchliche Befehle [...] die Truppen sollen prachtvoll vorausgegangen sein.“⁷¹ Georg Waldburg-Zeil identifizierte sich völlig mit seinen Leuten und sah seine ihm gesellschaftlich ebenbürtigen Vorgesetzten als Gegner. Die Fürstin versuchte ihn zu beruhigen: „Lasse Dir keine grauen Haare wachsen, wegen des grünen Tisches. Du bist zu gut angeschrieben und hast den Mund am rechten Fleck [...] lade doch mal so einen Maulhelden in Deinen Graben ein und Sorge für die weitere Unterhaltung.“⁷² Im Krieg arbeiteten und lebten Waldburg-Zeil und viele andere Standesherrn nun fast täglich auf engstem Raum mit bürgerlichen Offizieren und Unteroffizieren. Weihnachten feierte man gemeinsam, „8 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 30 Mann.“⁷³ Vorübergehend war ein schichtenüber-

⁶⁸ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 21.8. 1914. Der Reiz des Neuen hielt eine Zeitlang an, „man lernt viele Leute kennen und macht seine Studien“. Fürst Castell-Castell an seine Frau, 22.8. 1914. Fürstlich Castell'sches Hausarchiv.

⁶⁹ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 2.9. 1914, ebd.

⁷⁰ Ähnliche Spendabilität zeigte auch der nicht so vermögende Fürst Castell: „Übermorgen feiern wir Kaisers Geburtstag mit Festbraten und rumänischem Sekt [...] Die Leute bekommen von mir Bier und Zigarren [...] bei ungefähr hundert Mann wird es ein teurer Spaß.“ Castell an seine Frau, 25.1. 1918, ebd.

⁷¹ Max Egon Fürstenberg, 11.9. 1914, Tagebuch. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen.

⁷² Fürstin Therese Waldburg-Zeil an ihren Mann, 6.11. 1917, Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv, Nachlaß Georg Waldburg-Zeil. Nr. 17 III.

⁷³ Ernst Löwenstein-Wertheim-Freudenberg an Bruder Alfred, Colmar 15.1. 1915. Nachlaß Prinz Alfred v. Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Akte: Briefe von Standesgenossen, Privatarchiv Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Kreuzwertheim.

greifendes Gemeinschaftsgefühl entstanden.⁷⁴ Die neue Loyalität galt nun der militärischen Einheit, nicht unbedingt der eigenen Klasse.⁷⁵ In Friedenszeiten hatte man ‚geschlössert‘, also adelige Verwandte und Freunde regelmäßig besucht. Zwar gingen im Krieg diese Gewohnheiten weiter;⁷⁶ ein Frühstück beim bayerischen Kronprinzen⁷⁷ oder, seltener, zu Kaiser Wilhelm gebeten zu werden, wurde stolz verzeichnet, aber sie waren nicht mehr die einzigen und vor allem nicht die alltäglichen Bezugspersonen.

Das soll nicht heißen, daß diese Hochadeligen ihr Standesbewußtsein vergessen hatten. Ihnen war bewußt, daß die Schützengrabengemeinschaft die sozialen Strukturen nur zeitweise außer Kraft gesetzt hatte: „Unter den Millionen, die jetzt kämpfen, sind ja viele tausend die im gewöhnlichen Leben recht elende Kerle sind. Die können nicht auf einmal Heilige werden“, schrieb Aloys Löwenstein an seine Frau.⁷⁸ Er fürchtete, daß der Krieg vor allem in den unteren Schichten Kräfte entfesselt hatte, die später nicht mehr einzudämmen wären. Ein einfacher Oberbayer, der das Eiserne Kreuz erhalten hatte, erklärte Löwenstein seine Auszeichnung so: „Na halt gerauft hab ich. Voriges Jahr habe ich drei Monate dafür bekommen!“ Worauf Löwenstein trocken kommentierte: „Ich fürchte etwas, dass die hohe Bewertung die das Raufen im Krieg findet, im

⁷⁴ Im Casino, das der Fürst Castell besuchte, hatte ein Gemisch aus bürgerlichen und adeligen Armeeinghörigen Zugang: „Wir sind nämlich der Kommandant Oberst Priess, Hauptmann v. Mitusch, Kriegsgerichtsrat Wunder, Leutnant Gieretie, Kommerzienrat Wildhagen, Major v. Kapf, ein Arzt, ein katholischer Geistlicher und ich.“ Wobei Major v. Kapf ihm „recht auf die Nerven“ ging. 7.1. 1915, Brief des Fürsten Castell-Castell an seine Frau, Fürstlich Castell'sches Hausarchiv.

⁷⁵ Adelige Schlachtenbummler wurden von eigenen Standesherrn süffisant vermerkt: „[Aß mit] Max von Baden, der auch für zwei Tage hier schlachtengebummelt hat.“ Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an seine Frau, Kriegsbrief, 15.11. 1914. Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761d.

⁷⁶ Auch Antipathien innerhalb der Adelskreise wurden gepflegt. Andere lösten sich in Wohlgefallen auf: „Bei ihnen war auch Christian Krafft Hohenlohe, der ganz nett und gemütlich war. Eigentlich wollte ich ihn schneiden da ich ihn nicht achte wegen seiner Finanzsachen aber ich glaube das nicht er sondern der Fürstenberg der Schuft ist.“ Castell an seine Frau, 21.6. 1915. „Nachher war ich noch [...] bei Gottfried Pückler.“ 7.1. 1915 Castell an seine Frau. „Abends kam Graf Galen und aß mit uns. Er ist ein sehr netter, anständiger und vornehm denkender Mann dem ich alle meine Nöte klagen kann.“ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 2.5. 1915. Fürstlich Castell'sches Hausarchiv.

⁷⁷ Ein Ausschluß wurde gekränkt vermerkt: „Der Kronprinz [Rupprecht] hat verschiedene Anstalten bei denen meine Schwestern und Leute tätig sind besucht, aber man hat mich nicht gewünscht. Schließlich kann mir dies ganz einerlei sein, aber ich weiß dass es auf den Einfluss kleiner Adjutanten zurückzuführen ist.“ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 5.4. 1916. Eine neue Biographie über Kronprinz Rupprecht, die sich erstmals auf Quellen des Wittelsbacher-Hausarchivs stützt, ist derzeit von Dieter J. Weiß in Vorbereitung.

⁷⁸ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 8.9. 1914. Fürstlich Castell'sches Hausarchiv.

Frieden nachwirken wird.“⁷⁹ Daß der Krieg Kräfte entfesselte, die nicht mehr lange unter Kontrolle zu halten waren, erkannte auch Hubertus Prinz zu Löwenstein, der als Jugendlicher seinen Vater im Kasino besuchte. 1916 kam es kurz vor Weihnachten im Fünften Bayerischen Infanterieregiment zu einer Meuterei:

„[Die Soldaten] weigerten sich, vom Urlaub an die Front zurückzukehren. Auf dem Bahnhof kam es zu Schießereien. Kein Offizier wagte mehr, sich zu zeigen. Erst in Frankfurt konnten die Meuterer entwaffnet werden. Ein paar Wochen später gab es am Offizierstisch ein erleichtertes Aufatmen. ‚Keiner der Kerle ist mehr am Leben‘, hörte ich. ‚Standrechtlich erschossen?‘, fragte ich vorlaut. ‚Aber nein! In die vordersten Gräben gesteckt – Heldentod!‘ Der Heldentod als Strafe? Da stimmte etwas nicht. Am Abend sagte ich zu meinem Vater: ‚Papa, ich glaube, die Monarchie wird gestürzt werden.‘ Ich wurde ermahnt, nie wieder einen solchen Blödsinn zu sagen.“⁸⁰

Natürlich war Hubertus Löwenstein ein ‚Renegat‘, der später einer der wenigen Adeligen war, welche die Weimarer Republik begrüßten und sich für das Reichsbanner engagierten.⁸¹ Doch seine Zweifel am Krieg wurden von einigen Standesherrn insgeheim geteilt. Wenn man zum Beispiel die zuversichtlichen Kriegsbriefe Fürstenbergs an Freunde und Verwandte mit seinen Tagebuchaufzeichnungen vergleicht, stellt man eine enorme Diskrepanz fest. Daß Österreich diesen Krieg nicht gewinnen konnte, war ihm schon in den ersten Monaten klargeworden, doch nach außen hin durfte man dies natürlich nicht zeigen, und so bemühte er sich heimlich um Friedenssondierungen über Spanien.⁸² Auch die kernige Zuversicht der preußischen Adeligen wurde von einem Süddeutschen wie Aloys Löwenstein nicht geteilt: „Auf Hans Heinrichs [Pless] Optimismus gebe ich nicht viel, denn im großen Hauptquartier war der immer größer, als die Tatsachen begründet haben.“⁸³

⁷⁹ Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an seine Frau, Kriegsbrief, 17.12. 1914, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 d.

⁸⁰ Hubertus PRINZ ZU LÖWENSTEIN, Botschafter ohne Auftrag, Düsseldorf 1972, S. 24.

⁸¹ Siehe Bernd BUCHNER, Um nationale und republikanische Identität. Die deutsche Sozialdemokratie und der Kampf um die politischen Symbole in der Weimarer Republik, Bonn 2001, S. 101.

⁸² „Es muss England klar gemacht werden, dass es keinen Sieger und keinen Besiegten gibt, sondern eine partie remis. Dieser Gedanke muss aber dem Könige von Spanien suggeriert werden, so dass der Vorschlag von ihm ausgeht und nicht etwa indirekt von den Mittelmächten.“ Umschlagbezeichnung: ‚Neubelebung des parlamentarischen Lebens. Juli-Dezember 1916. Bericht einer Besprechung vom 24.10. 1916‘ bei Fürst Max Egon II. Fürstenberg in Wien. 10-seitiges maschinenschriftliches Protokoll v. Baernreither. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen.

⁸³ Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg an seine Frau, Kriegsbrief, 20.1. 1917, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 IIf.

Evangelische wie katholische Standesherrn hofften bei all ihren Ängsten auf Hindenburg.⁸⁴ Dieser Mann, der wie Bismarck aus der Verbindung eines Adelige mit einer Bürgerlichen stammte, war zwar standesgemäß unterhalb des Hochadels angesiedelt, wurde aber von ihnen, wie auch von den Alldeutschen bis zu den gemäßigten Schichten, als eine Art Zauberer verehrt.⁸⁵ Diese Verehrung machte die Mehrheit der Standesherrn jedoch nicht zu Anhängern des Siegfriedens und zu annexionistischen Falken. Für sie war es ein Verteidigungskrieg, der nicht durch die Forderungen der Alldeutschen zu einem Eroberungskrieg werden durfte. Selbst Hohenlohe-Langenburg wurde bei all seinem nationalreligiösen Fundamentalismus und trotz der Nähe zur Vaterlandspartei „kein alldeutscher Expansionist“.⁸⁶ In seinem Tagebuch heißt es 1915: „Übertriebene Gebietsforderungen der Alldeutschen für den Friedensfall“, und nach einem Gespräch mit Ludendorff: „Wir sollen froh sein, wenn wir einen annehmbaren Frieden bekommen.“⁸⁷ Aloys Löwenstein entzweite sich sogar über diese Frage mit der Kölnischen Volkszeitung,⁸⁸ und der ehemals nationalliberale Reichstagsabgeordnete Prinz Heinrich zu Schönau-Carolath sah 1919 ge-

⁸⁴ „Da ich weder Rennpferde noch ein Kirchenlos besitze, hoffe ich auf Hindenburgische Scherze.“ Aloys Löwenstein, Kriegsbriefe, 14.1. 1915, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 d.

⁸⁵ „Im Osten leistet sich Papa Hindenburg wieder einiges sehr erfreuliches“, schrieb Fürstin Therese Waldburg-Zeil an ihren ebenso enthusiastischen Mann. Therese Waldburg-Zeil an Fürst Georg, 21.11. 1914, Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv, Nachlaß Georg Waldburg-Zeil, Fürstin Therese an den Fürstin 1914-15, Nr. 15.

⁸⁶ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 249.

⁸⁷ Tagebucheintrag Fürst Ernst Hohenlohe-Langenburg, 2.1. 1915, Nachlaß Ernst Hohenlohe-Langenburg, Hohenlohe Zentralarchiv, Neuenstein.

⁸⁸ Er wollte in diesem Sinne einen Artikel in der Kölnischen Volkszeitung unter dem Titel ‚Deutschland und die Anderen nach dem Krieg. Von einem Parlamentarier der im Felde steht‘ veröffentlichen: „Darin will ich mich gegen die unvernünftigen Forderungen unserer Landsleute wenden, die die halbe Welt annektieren wollen und auch gegen den Unsinn, als sei es Deutschlands Interesse, die anderen Nationen unsere Käufer also, wirtschaftlich zu ruinieren.“ Kriegsbrief vom 18.10. 1914, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 d. Der Artikel wurde abgelehnt. Löwensteins Gegenpart in der Armee war Major v. Xyländer, der trotz oder wegen seiner englischen Mutter stark alldeutsche Vorstellungen entwickelt hatte. Während Xyländers Kriegszielideen stark an Hitlers Siedlungspläne im Osten erinnern, versuchte Löwenstein ihn zu warnen: „Mein Hinweis auf unsere bewiesene Unfähigkeit in Behandlung fremder Völkerschaften begegnet er [mit Utopien]. Wie kläglich war das Resultat schon der Aussiedlungspolitik in Polen. Hier müsste es auf dreimal grössere Fläche geschehen.“ Noch größere Annexionen würde schlimmen Schaden anrichten: „[S]chaffen wir uns mehr, so erzielen wir eine unnatürliche, darum für die Welt unerträgliche Lage. Ein napoleonisches Reich, das ebenso schnell verschwinden müsste, wie das des grossen Napoleon. [...] Dann sind wir zu stark für den Weltfrieden. Und müssten verschwinden. Wir dürfen nie aus dem Aug lassen, was für uns der Zweck des Kriegs ist [...] die Existenz Deutschlands und sein Recht auf Entfaltung gegen die Missgunst der Anderen verteidigen. [...] Wollen wir mehr, so machen wir nachträglich unseren Krieg zu einem ungerechten.“ Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Kriegsbrief 13.1. 1915, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761d.

meinsam mit der Standesherrin Prinzessin Pauline Löwenstein-Wertheim-Freudenberg genau in diesem Punkt den Anfang vom Ende des Deutschen Reichs:

„Was Du über die Alldrutschen sagst, ist durchaus zutreffend und richtig. Diese Leute mit ihrer ungebändigten Annexionspolitik, mit ihrem vorlauten Streben, alles und jedes Land zu annektieren, sei es im Westen, Osten, Norden und Süden, haben uns die Feindschaft der ganzen Welt zugezogen, welche sich durch uns bedroht fühlte. Überall entstanden infolge politischer Agitation der Alldrutschen Besorgnis, Deutschland wolle seinen Fuß allüberall hinsetzen, und diese Besorgnis hat nicht wenig dazu beigetragen, die Gegner zusammenzuschmieden und mit einer solchen Erbitterung gegen das arme deutsche Volk zu erfüllen.“⁸⁹

Neben den Alldrutschen fürchteten die Standesherrn seit 1917 auch Kräfte von links. Auf die Revolution in Rußland hatte man zuerst noch mit offener Schadenfreude reagiert. Sie kam politisch gelegen („Gott bewahre das übrige Europa vor der russischen Ansteckung, aber im übrigen konnte für uns nichts gelegener kommen als diese Revolution“⁹⁰), doch diese Zuversicht hielt nicht lange an. Die Fürstin Oettingen-Spielberg schrieb im Mai 1918 an ihren Sohn Otto: „Sehr gefährlich finde ich auch die russischen Gesandtschaften – lauter Anarchisten, die ihre Bolschewikenideen in Deutschland verbreiten werden.“⁹¹

Die politischen und sozialen Unruhen hatten seit 1917 auch an der deutschen Heimatfront zugenommen,⁹² die Ersten Kammern gerieten erneut in das

⁸⁹ Brief vom 23.7. 1919. Nachlaß Prinz Alfred v. Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Akte: Briefe von Standesgenossen, Privatarchiv Kreuzwertheim. Extremismus würden diese süddeutschen Standesherrn auch weiterhin ablehnen. Als Kurt Eisner am 21. Februar 1919 erschossen wurde, schrieb ein schockierter Ernst Löwenstein an seinen Bruder: „Was sagst Du zu den traurigen Vorgängen in München. Es hat eine Verwilderung Platz gegriffen die ganz entsetzlich ist. Die Tat des Grafen Arco [ist] ganz unerhört empörend. Einen alten Mann von hinterrücks so niederzuschießen ist einfach gemein.“ 23.2. 1919, Fürst Ernst Löwenstein an seinen Bruder Alfred, Nachlaß Prinz Alfred Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Akte: Briefe von Standesgenossen, Löwensteinisches Privatarchiv Kreuzwertheim.

⁹⁰ Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Kriegsbrief 29.3. 1917, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 III.

⁹¹ Fürstin Oettingen-Spielberg an ihren Sohn, 9.5. 1918. Nachlaß Fürst Otto Oettingen-Spielberg (unerschlossen), Fürstlich Oettingen-Wallerstein'sches Archiv.

⁹² August Bismarck an Pauline Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, 30.5. 1918: „An den fundamentalen Änderungen, die unsere soziale Schichtung nach dem Kriege erleiden wird, will ich noch gar nicht denken. Das ist alles noch zu unklar, es brodeln ein noch unentwirrbares Chaos von Bestrebungen und Wünschen aller Art, als das es auch klügeren und erfahreneren Leuten als ich es bin möglich ist, ein Urteil über das Kommende zu bilden. Jedenfalls gute Zeiten, die wir erlebt, sind endgültig vorbei, die Morgenröte einer total neuen Welt zieht herauf, einer Welt, in der die Rollen zum mindesten vertauscht sein werden, wenn nicht gar ganz neue Gewalten das Heft in die Hand nehmen!“ August Bismarck an Prinzessin Pauline Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, 30.5. 1918, Nachlaß

Visier der Kritik – eine Tatsache, die viele Standesherrn nur aus der Entfernung wahrnahmen, sie kamen immer seltener von der Front zu den Kammer-sitzungen. Während man die badische Kammer 1904 zumindest erweitert hatte⁹³ und in Bayern kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs vor einer Reform in letzter Minute stand,⁹⁴ erregte die Erstarrung des preußischen Herrenhauses in der deutschen Öffentlichkeit den größten Protest.⁹⁵ Nur eine Minderheitsfraktion des Hauses, angeführt von Prinz Heinrich v. Schönburg-Waldenburg, wollte Flexibilität zeigen. Diese Fraktion bestand aus preußischen Standesherrn, was Johannes Rogalla v. Bieberstein schließen läßt, daß sie sich aufgrund ihres Reichtums ein Nachgeben „eher leisten konnte“.⁹⁶ Damit verkennt er jedoch einen wichtigen Teil ihrer Motivation. Die Standesherrn hatten nach jahrzehntelanger Erfahrung eher gelernt, ein Opfer zu bringen, um Macht zu erhalten.⁹⁷ „Das Öffnen [eines] Ventils ist das Gebot der Stunde“, schrieb Aloys Löwenstein.

„Dass ein stark demokratischer Zug durch die Völker geht, der aus dem Krieg geboren ist und der gewiss auch durch die russischen Ereignisse genährt wurde, ist sicher. Und ich glaube, dass uns die russische Katastrophe die Lehre gibt, dass mit dem Einsperren der Dampfkraft der Staat nicht gerettet, auch nicht gesund erhalten werden kann. Ventile sind unvermeidlich. Von diesem Standpunkt betrachte ich auch die Vorgänge in Preußen. Das Geschrei nach einer Modernisierung des preußischen Wahlrechts mag bis zu einem hohen Grad künstlich geschaffen worden sein. Doch läßt es sich nicht verkennen, dass es

Prinz Alfred Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Akte: Briefe von Standesgenossen, Löwensteinisches Privatarchiv Kreuzwertheim.

⁹³ Siehe GOLLWITZER, Standesherrn, S. 112.

⁹⁴ Diese verspätete Aktion wurde von Fürst Fugger Glött in seinem Abschiedsbrief an die Reichsräte im August 1919 beschrieben: „Es war ein die politische Spannung grell beleuchtendes, außerordentlich bezeichnendes Zusammentreffen, dass gerade in dem Zeitpunkt, da wir uns anschickten, in der November vorigen Jahres einberufenen Nachsitzung weitgehenden Wünschen auf Umgestaltung unserer Kammer, im Interesse des vaterländischen Friedens Raum zu geben, unsere entgegenkommenden Absichten bereitet wurden durch gewaltsame Verhinderung unseres Zusammentrittes und unserer Beratungen.“ Rundschreiben Kirchheim August 1919, Staatsarchiv Bamberg, Nachlaß Baron v. Würzburg. Friedrich Carl Fürst zu Castell-Castell wollte sich schon auf den Weg von Rumänien nach München machen um rechtzeitig zur Sitzung am 8.11 1918 anzukommen: „Auch in Bayern sollen wir ganz demokratisiert werden wie ich gestern in den Münchner Neuesten Nachrichten las [...] Der Ausblick in die Zukunft ist nicht angenehm und man denkt am Besten gar nicht daran.“ 28.10. 1918, Brief an seine Frau. Fürstlich Castell'sches Hausarchiv, Castell.

⁹⁵ Siehe hierzu Hartwin SPENKUCH, Herrenhaus und Rittergut. Die Erste Kammer des Landtages und der preußische Adel von 1854 bis 1918 aus sozialgeschichtlicher Sicht, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 375.

⁹⁶ Johannes ROGALLA V. BIEBERSTEIN, Adel und Revolution 1918/1919, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag, Göttingen 1982, S. 248.

⁹⁷ Siehe GOLLWITZER, Standesherrn, S. 112.

für die Millionen, die nun einmal die Mehrheit im Volk bilden, zum Feldruf geworden ist, dass die Leute wirklich wünschen, dringend wünschen, politisch zu Wort zu kommen [...] man muss auch sagen, dass die Konservativen nicht nur an dem als gut bewährten Alten, sondern am Alten überhaupt, an ihrer Macht vor allem allzu stark festhalten.“⁹⁸

Dies folgte einem traditionellen Reaktionsmuster der Standesherrn. Schon 1848 hatte ein Vorfahre Max Egon Fürstenbergs Metternich den Rat gegeben: „In Zeiten zu einem klugen Vergleich sich zu verstehen, um wenigstens etwas aus dem Sturm zu retten.“⁹⁹

Nicht alle süddeutschen Hochadeligen dachten jedoch diesmal, daß ein Nachgeben in der Demokratisierungsfrage eine Lösung der Probleme bewirken könnte.¹⁰⁰ Die negative Außenwirkung wurde gefürchtet, die Fassade mußte erhalten bleiben. Fürst Emich Leiningen schrieb bereits 1917 an seinen ältesten Sohn: „Die Demokratisierung hat bei uns bereits begonnen, der Parlamentarismus bekommt immer mehr Macht [...]. Die Reform, die dem König von Preußen abgetrotzt worden ist, kann man nicht gutheißen.“¹⁰¹ Tatsächlich änderten sich jedoch mit der immer prekäreren Kriegslage die Meinungen: „Über die Lage habe ich viel nachgedacht“, schrieb Fürst Castell-Castell, „und komme zu der Überzeugung, dass wahrscheinlich alle Schritte nötig waren, um jetzt noch einen halbwegs günstigen Frieden zu bekommen, den wir eben brauchen, weil wir aus verschiedenen Gründen den Krieg in dieser Ausdehnung nicht mehr lange fortsetzen können. Daß man soweit Zugeständnisse nach links hat machen müssen, ist ja außerordentlich bedauerlich, aber sie waren vielleicht notwendig als Forderung der Entente.“¹⁰² Auch bei ihm kam es 1918 zu kurzen Momenten der Selbstreflexion: „Der Balkanzug hat leider ganz aufgehört und wird wohl für immer dahingeschwunden sein, da unsere Rolle auf dem Balkan auch ausgespielt ist für lange Zeit. Wir haben uns doch schon kräftig blamiert, diese Erkenntnis ist mir leider schon lange aufgegangen. Und warum? Wer ist

⁹⁸ Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Kriegsbrief 8.4. 1917, Staatsarchiv Wertheim, LitD. 761 III. Auch Kronprinz Rupprecht wollte die Kammer der bayerischen Reichsräte zu einer ‚wirklichen Ständevertretung‘ umwandeln, als Vorbeugemaßnahme, „um nicht eines Tages extrem demokratischen Strömungen zu grosse Zugeständnisse machen zu müssen.“ Zitiert in Dieter J. WEIß, Die Staatsauffassung Kronprinz Rupprechts von Bayern. Ein Verfassungsentwurf aus dem deutschen Widerstand, in: Konrad Ackermann u.a. (Hg.), Bayern vom Stamm zum Staat, Band 2, München 2002, S. 549.

⁹⁹ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 245.

¹⁰⁰ „Das Kompromiss als politische Taktik war den konservativen Parteien so wenig fremd wie anderen Parteien, das Kompromiss als Grundsatz verkündet vertrat sich schlecht mit der Weltanschauung feudalen Herrentums.“ Heinrich Schönaich-Carolath, zitiert in SPENKUCH, Herrenhaus, S. 232.

¹⁰¹ Fürst Emich Leiningen an seinen Sohn, 4.12. 1917, Karton Militär, Fürstlich Leiningensches Archiv, Amorbach.

¹⁰² Fürst Castell-Castell an seine Frau, 7.10. 1918. Fürstlich Castell'sches Hausarchiv.

daran schuld? Diese Fragen sind schwer zu beantworten.“¹⁰³ Das Versagen der OHL, dessen sich viele Standesherrn in ihren Tagebüchern nur zu bewußt waren („Die Ursache dazu liegt wohl in erster Linie auf militärischen Gebiet“¹⁰⁴), konnte nach außen hin jedoch nicht zugegeben werden und fiel dem Prozeß eines kollektiven Beschweigens zum Opfer.

III

Durch die Integration in die Kriegsgemeinschaft hatten auch die süddeutschen Standesherrn vier Jahre lang nicht mehr über oder neben der deutschen Gesellschaft gestanden, sondern sich als ein Teil von ihr gefühlt. Das änderte sich im November 1918. Obwohl wir heute wissen, daß sich die Revolution materiell nicht so einschneidend auf den mediatisierten Adel auswirkte wie die Jahre 1806 oder 1848, so schuf sie ein psychologisches Angstpotential.¹⁰⁵ Für Fürst Emich Leiningen war im April 1919 klar: „Wir gehen der Diktatur des Proletariats entgegen.“¹⁰⁶ In sein Tagebuch schrieb er: „Der Bürgerkrieg scheint unvermeidlich zu sein.“¹⁰⁷ Die ‚gefühlte Kälte‘ war um einige Grade tiefer als die, der man tatsächlich ausgesetzt war. In Shakespeares *Antonius und Cleopatra* gibt es einen Satz, der die Gefühlswelt vieler Adelliger nach 1918 widerspiegelt. Der Krieg ist für die Königin verloren, ihre Macht am Verlöschen. Die ehrerbietige Form, die sie gewohnt war, ist verschwunden, der Ton der Sieger wird bereits ungalant. Cleopatra reagiert darauf mit einem Satz, der auf der Bühne mal stolz, mal überrascht, gelegentlich auch mit einem wissend-resignierten Lächeln gesprochen wird: „What, no more ceremony?“

Dieser endgültige ‚decline of deference‘, wie Cannadine ihn nennt und der seiner Interpretation nach für die englische Oberschicht mit dem Zusammenbruch des Kolonialreiches begann, erlebten die Standesherrn sehr bewußt.

¹⁰³ Castell an seine Frau, 24.10. 1918, ebd.

¹⁰⁴ Castell an seine Frau, 7.10. 1918, ebd.

¹⁰⁵ Auch für Wolfgang Zollitsch stellt das Jahr 1918 im Bewußtsein vieler Adelliger einen „scharfen Bruch [dar], der die Hinwendung nicht nur eines jüngeren Teils des Adels zum Nationalsozialismus mit erklärt.“ ZOLLITSCH, Adel und adelige Machteliten, S. 241. Axel Schildt zitiert in diesem Zusammenhang Tucholsky: „Wir haben in Deutschland keine Revolution gehabt – aber wir haben eine Gegenrevolution.“ Axel SCHILD, Der Putsch der Prätorianer, Junker und Alldeutschen. Adel und Bürgertum in den Anfangswirren der Weimarer Republik, in: Heinz Reif (Hg.), Adel und Bürgertum, Band II, S. 111. Siehe auch Dieter GROH, Der Umsturz von 1918 im Erlebnis der Zeitgenossen, in: Hans Joachim Schoeps (Hg.), Zeitgeist der Weimarer Republik, Stuttgart 1968, S. 7ff.

¹⁰⁶ Brief Erich Leiningens an Ernst Löwenstein, 4.4. 1919, Staatsarchiv Wertheim, Rep. 218 DK 12 Fasz 50.

¹⁰⁷ Leiningen Nachlaß, Karton 7, 1.1. 1919. Der Eintrag zwei Wochen später: „Der Ministerpräsident Eisner drückt seine Befriedigung über den Ausgang der Wahlen aus. A bad look out for us.“ Ders., 14.1. 1919, Karton 7.

Verbunden war dies mit einem unbestimmten Gefühl der Undankbarkeit. In ihrer selektiven Selbstsicht hatten sie über Jahrzehnte ihr Bestes getan: durch politische Zugeständnisse, durch eine patriarchalische Sozialpolitik, durch Mäzenatentum, durch ihren Dienst für Kirche und Staat, nicht zuletzt durch ihren ‚Blutzoll im Krieg‘. „Man kann nicht sagen, dass der Adel seinen Tribut nicht reichlich zahlt“, schrieb Therese Waldburg-Zeil an ihren Mann.¹⁰⁸ Statt dessen wurden sie nun als ‚Etappenschweine‘ und ‚Ausbeuter‘ angeprangert. Auch die Bauern schienen sich zeitweise gegen sie zu stellen und benutzten Geschichte als propagandistisches Argument.¹⁰⁹ Den evangelischen Löwensteins wurde folgendes Plakat über den Torbogen gehängt:

1848 1918
 Was der alten Väter Schar
 stets ihr Wunsch, ihr Sehnen war,
 wegzufegen Fürsten, Grafen,
 unrecht aus der Welt zu schaffen
 verbrennen all die Sklavenjäger,
 auszurotten Müßiggänger,
 Klassen-Menschen zu vernichten,
 gleiche Rechte zu errichten,
 auszuteilen Fürstenland
 Du hast, Volk, jetzt in der Hand.
 Mach es wahr für immer dal
 Hoch die freie Republik!¹¹⁰

Bedrohte Eliten neigen dazu, zahlreiche Überlebensstrategien zu entwickeln. Zur Bekämpfung der Legitimationskrise wurden 1918/19 sowohl legale wie konspirative Methoden angewandt. Der fürstliche Domäneninspektor der Castells zum Beispiel verfaßte ein Schreiben, das alle Standesherrn dazu aufrief, eine Art Geheimbund zu gründen. Ziel sollte es sein, gegen die Sozialisten zu agitieren und ‚feindliche Kreise‘ auszuhorchen. Solche hysterischen Rundbriefe gab es in dieser Zeit viele, doch die Mehrheit der Standesherrn war peinlich bemüht, sich möglichst still zu verhalten. Die geplante Generalversammlung der deutschen Standesherrn am 20. März 1919 wurde abgesagt, „da das Zusammentreten so vieler deutscher Standesherrn in der Öffentlichkeit unlieb-

¹⁰⁸ Der Tod eines Standesgenossen wurde genau verzeichnet: „Der arme Egon Taxis ist nun doch an einem schweren Bauchschoß in rumänischer Gefangenschaft elend zugrunde gegangen.“ 19.10. 1915, Fürstin Therese Waldburg-Zeil an ihren Mann, Nachlaß Georg Waldburg-Zeil, Nr. 16.

¹⁰⁹ Der Bund der Landwirte war schon seit längerer Zeit nicht frei von „adelskritischen Spitzen“. Vgl. SPENKUCH, Herrenhaus, S. 233.

¹¹⁰ Staatsarchiv Wertheim. Nachlaß Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Bericht eines fürstlichen Beamten, Rep. Nr. 12/50.

sam auffallen und kritisiert werden könnte“, wie Präsident Stolberg-Wernigerode schrieb.¹¹¹

Wie 1806 argumentierte man lieber mit gültigen Verträgen. „Daß Revolutionen neues Recht schaffen“, so Gollwitzer, „wollten [die Standesherrn] nicht zur Kenntnis nehmen.“¹¹² Sie protestierten unter anderem gegen die badische Verfassung und beriefen sich auf Verträge der Großherzoglichen Badischen Regierung, die unter Zustimmung der Landesstände 1854 geschlossen worden waren.¹¹³ Als Vorbild benutzten die Betroffenen das Schreiben der Leiningenschen Generalverwaltung Amorbach. Der Protest ließ die Familien noch näher zusammenrücken, auch wenn er in der Karlsruher Nationalversammlung mit Lachen quittiert wurde: „Wir Familienangehörige danken es Dir“, schrieb Alfred Löwenstein an seinen Bruder Ernst, „dass Du noch energisch und sachlich für die Erhaltung aller Rechte, fußend auf einem unumstößlichen Verträge eingetreten bist.“¹¹⁴

Gruppen gewinnen Identität durch ihre Interpretation der Vergangenheit. Die Kämpfe des 19. Jahrhunderts hatten die Standesherrn viele Abwehrmechanismen gelehrt. In Fragen des Lobbyismus waren sie erfahren. Seit 1806 hatte man Publizisten beschäftigt, die die standesherrliche Sache vertreten sollten. Um nicht in die völlige Bedeutungslosigkeit zu versinken, hatte der süddeutsche Standesherr Erbprinz Constantin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg um 1830 seine Standesgenossen dazu aufgefordert, daß sie „ihre Archive bearbeiten, ihre Urkunden drucken lassen – man muss öffentlich wissen, dass sie noch da sind und leben.“¹¹⁵ Das kulturelle Gedächtnis sollte gesteuert werden, und so hatte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Flut von Quelleneditionen aus adeligen Häusern auf den Markt ergossen. Ähnliches ereignete sich nach 1918. Zum besseren Verständnis kann man hier Aleida Assmans Ideen zur Erinnerungskultur heranziehen. Die Vergangenheit beeinflusste die Verhaltensweise adeliger Familien nun wieder ganz konkret. Die inszenierte Erinnerung an berühmte Ahnen wurde richtungsweisend in einer immer ver-

¹¹¹ Brief von Stolberg-Wernigerode, 20.3. 1919. Nachlaß Max Egon II. Fürstenberg. Sonstige Vereine. Acta. Verein der deutschen Standesherrn 1897-1939. Hofverwaltung. Volumen CX, Fasz. 1, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen.

¹¹² GOLLWITZER, Standesherrn, S. 215.

¹¹³ Ernst Fürst zu Löwenstein kämpfte für die evangelische und katholische Linie, als er am 9.4. 1919 an die badische Nationalversammlung in Karlsruhe schrieb: „[...] und will die neue badische Verfassung die so gewährleisteten standesherrlichen Rechte kurzer Hand einseitig aufheben, ohne die Standesherrn auch nur gehört zu haben.“ Brief von Löwenstein an 1. das badische Staatsministerium 2. die badische Nationalversammlung, Karlsruhe. Staatsarchiv Wertheim, Rep. 218 DK 12 Fasz 50.

¹¹⁴ Alfred Löwenstein an Ernst Löwenstein, ebd.

¹¹⁵ Erbprinz Constantin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Was ist die Aufgabe der Standesherrn, ca. 1832. Zitiert in Martin FURTWÄGLER, Die Standesherrn in Baden (1806-1848). Politisch und soziale Verhaltensweise einer bedrängten Elite, Frankfurt a.M. 1996, S. 220.

wirrenderen Gegenwart. Man versuchte vermehrt durch Gedenktage an die Familie zu erinnern, und man feierte seine neuen Helden – Graf Luckner, Baron Richthofen und Graf Dohna. Schon 1917 hatte der Präsident des Vereins der deutschen Standesherrn, durch Revolutionsängste verunsichert, ein Buch „über die Beteiligung der Chefs und Agnaten der deutschen standesherrlichen Häuser im Weltkriege“ geplant. 37 Söhne von Standesherrn waren gefallen, und man wollte sie mit einem eigenen Ehrenkmal in Erinnerung bringen. Im Standesherrnraum des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg wurde die Gedenktafel nach längeren Querelen am 8. November 1921 enthüllt.

Auch Familienfeiern setzte man nun bewußt ein, um sich selbst als gesellschaftliche Alternative zu repräsentieren. Dies hatte einen ähnlichen Erfolg wie bereits im 19. Jahrhundert. 1818 war der frisch verheiratete Karl Egon Fürstenberg mit seiner Gattin Amalie v. Baden von der Bevölkerung „so feierlich und so warm (empfangen worden), als ob es noch die regierende Herrschaft repräsentierte.“¹¹⁶ 1921, als Max Egon Fürstenbergs ältester Sohn, wieder ein Karl, heiratete, war „die ganze Stadt reich beflaggt“, es gab einen offiziellen Empfang im Rathaus und der stolze Vater schrieb: „Man traute wahrlich seinen Augen nicht, dass so etwas in der Jetztzeit möglich ist. Man muß wirklich tief dankbar dafür sein, dass die alten Traditionen im Zusammenhang meines Hauses und der Bevölkerung auch über die schwerste Zeit wachgehalten wurde. Es ist, ungerufen, ein Zeichen der Beruhigung, und für mich Optimisten besonders wohlthuend.“¹¹⁷ Auch der Fürst v. Hohenzollern-Sigmaringen meldete 1925 nach Doorn, daß „die Teilnahme der Bevölkerung“ an seinem Geburtstag „von Jahr zu Jahr eine größere wird.“¹¹⁸

In Bayern war der Effekt noch stärker. Die Beisetzungsfierlichkeiten Ludwigs III. 1921 machten das Volk über Nacht wieder zu Monarchisten.¹¹⁹ Die Strahlkraft des Adels und der Monarchie funktionierte in solchen Momenten

¹¹⁶ GOLLWITZER, Standesherrn, S. 76.

¹¹⁷ 11.5. 1921, Nachlaß Fürst Max Egon Fürstenberg, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Vol. bb II/4.

¹¹⁸ Wilhelm v. Hohenzollern-Sigmaringen an Wilhelm II., 10.3. 1925, Briefkopie im Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen. Ähnlich verlief Erich Leiningens 60. Geburtstag 1926. Der Bürgermeister betonte in seiner Rede, daß „die heutige Feier nicht im Einklang mit dem Geist der Zeit [steht]. Dieser Geist ist nicht auf Fürstenehrung gestimmt. Doch über den flüchtigen Geist der vergänglichen Zeit stehen unvergängliche Gesetze, die den Menschen tief ins Herz geschrieben sind, das Gesetz der Treue, der Achtung vor pflichtbewusster Tüchtigkeit und das Gesetz der Dankbarkeit.“ Nachlaß Leiningen, Karton 5, Fürstlich Leiningensche Archiv, Amorbach.

¹¹⁹ Siehe zu den Trauerfeierlichkeiten Dieter J. WEIß, ‚In Treue fest‘. Die Geschichte des Bayerischen Heimat- und Königsbundes und des Bayernbundes 1921-1996, in: Adolf Dinglreiter/Dieter J. Weiß, Gott mit dir, du Land der Bayern. An der Schwelle zum dritten Jahrtausend – der Freistaat zwischen Tradition und Fortschritt, Regensburg 1996, S. 9f. Grundlegend: Hans FENSKE, Konservatismus und Rechtsradikalismus in Bayern nach 1918, Bad Homburg 1969.

immer wieder. Ihr gesellschaftlicher Prunk schien attraktiver als die graue Republik, wobei der bayerischen Monarchismus in den 1920er Jahren als die aussichtsreichste restaurative Bewegung galt.¹²⁰

Diese Erfolge auf regionaler Ebene waren für die Standesherrn eine kleine Kompensation, da sie sich mit dem Verlust ihrer überregionalen und transnationalen Aktionsfelder abfinden mußten. Durch den Wegfall des Systems der Ersten Kammern verloren sie ihre institutionelle Vernetzung. Darüber hinaus wurde anfangs auf Länderebene unterschiedlich über die Standesherrn entschieden. Die ablehnende Haltung gegenüber dem ‚roten‘ Preußen einte und führte zur betonten Absetzung von den nationalen Entwicklungen: „Was in Preußen ist, ist in Bayern nicht maßgebend“, schrieb Pauline Löwenstein 1918.

Der Zerfall der deutsch-österreichischen Partnerschaft 1918 beendete ferner die Rolle der katholischen Standesherrn als Grenzgänger zwischen beiden Ländern. Mitglieder standesherrlicher Familien, etwa der junge Hubertus Löwenstein oder Albert v. Thurn und Taxis, hofften auf eine Vereinigung, die jedoch von den Alliierten verboten wurde.¹²¹ Die böhmischen Besitzungen der katholischen Standesherrn fielen zudem sukzessive den Landreformen der Tschechoslowakei zum Opfer¹²², wobei Max Egon Fürstenberg sein Lieblings-schloß rechtzeitig verkaufte:

„In meinem ehemaligen Schloss in Lana in Böhmen ist vor wenigen Tagen Präsident Masaryk zum Sommeraufenthalt eingezogen. Vorher musste das Schloss aber, welches nicht elegant genug war, mit einem Aufwand von etwa 10 Millionen Kronen neu hergerichtet

¹²⁰ Fürst Fugger Glött betonte, daß „die Solidarität der Grundsätze, welche wir in unseren Reihen so oft und so glänzend erprobt haben [...] allen widrigen Zeitströmungen zum Trotz weiterbestehen wird, insbesondere aber die christlich-monarchische Weltanschauung.“ Fürst Fugger Glött, gedruckter Rundbrief, August 1919. Staatsarchiv Bamberg, Nachlaß Baron v. Würtzburg, AWM F 11 2158.

¹²¹ „Da zogen wir Schuljungen aus, zusammen mit Studenten und jungen Arbeitern, um die Grenzpfähle zwischen Deutschland und Deutsch-Österreich niederzureißen. Selbst der Hunger war nun unwichtig geworden! Dann griffen die Alliierten ein, mit der Drohung die Blockade weiterzuführen.“ Hubertus PRINZ ZU LÖWENSTEIN, Botschafter ohne Auftrag, S. 27f. Baernreither schrieb noch 1920 an Fürstenberg: „Nach und nach scheint die Entente – wengstens die Engländer und Amerikaner – einzusehen, dass Österreich auf eigenen Füßen zu stehen nicht im Stande ist, aber sie ist noch weit entfernt davon den Anschluss an Deutschland als einen möglichen Ausweg auch nur ins Auge zu fassen.“ Brief Baernreithers an Fürst Max Egon II. Fürstenberg, 25.2. 1920, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Nachlaß Fürst Max Egon II. Fürstenberg, ohne Signatur, Umschlag ‚Österreichische Politik‘.

¹²² Siehe hierzu die vorbildliche Dissertation von Eagle GLASSHEIM, *Crafting a Post-Imperial Identity: Nobles and Nationality Politics in Czechoslovakia 1918-1948*, bisher noch ungedruckte Diss. Columbia Universität 2000. „Visible holdovers from the old regime, the landowning aristocracy would become the second prominent target (after the Habsburger themselves) of the revolution. Land reform would be the first major step in a thirty year upheaval that would utterly change the social and national landscape of Czechoslovakia.“ GLASSHEIM, Nobles, S. 76.

werden. Drei elektrische Aufzüge wurden gebaut, auf dem Gange, wo Steinfliesen waren, mussten Holzdielen gelegt und die sandsteinerne Stiege mit Marmor verkleidet werden, da die Tochter des Herrn Präsidenten erklärte sie könnte nur auf Marmor und Holz gehen, ein anderer Fußboden sei ihr unerträglich. Präsident Hainisch von Österreich hat sich Ende September zum Gegenbesuch bei Masaryk angesagt, um gleichzeitig in meinem ehem. Rothwild-Tiergarten die Hirschbrunft zu betreiben. Nette Zustände! Ich nehme all diese Sachen nicht zu Herzen, sondern sehe sie mir an, wie man ein Sudermannesches Stück aus einer Loge betrachtet. Je mehr man sich kränkt oder ärgert, schadet höchstens der Gesundheit, nützt nichts und würde, wenn es die Kerle erfahren, dieselben höchstens freuen. Ich unterlasse es daher und denke mir immer, dass vielleicht einmal doch noch ein Schwefelregen kommt, welcher der ganzen Bande den Garaus macht.“¹²³

Nach diesen Erfahrungen konzentrierte sich Fürstenberg wieder verstärkt auf die eigene Region.¹²⁴ Er integrierte seine Familie in den badischen Besitzungen, sein Sohn Max bekam die Verwaltung der Donaueschinger Sammlungen, Karl beschäftigte sich mit der Brauerei. ‚Falsch‘ adressierte Briefe aus Österreich, die an einen titellosen Max Egon Fürstenberg gerichtet waren, schickte er postwendend zurück: „Da ich deutscher Reichsangehöriger und daher auch deutscher Fürst bin, können mir durch fremdländische Gesetze Titel und Rang niemals abgesprochen werden.“¹²⁵ Die Transnationalität war beendet, Fürstenberg in Baden angekommen. Ähnlich wie 1806 gab es 1918 Probleme, die neuen Staatsgebilde zu akzeptieren: „Ich gehöre dem Volksstaat Baden an und das ganze kommt einem vor, als ob man in einem Irrenhaus auf Urlaub wäre. Ich sage mir immer, je toller, desto besser! Da kanns dann so lange nicht mehr dauern.“ Letztendlich siegte jedoch das Prinzip ‚ubi bene ibi patria‘.

Auch wenn viele dieser Hochadeligen bei Kriegsende beschlossen hatten, ihr Leben der Arbeit zu widmen und politisch abstinent zu werden,¹²⁶ so hielt sich kaum einer von ihnen an diesen Vorsatz. Während die prominentesten, wie Ernst Hohenlohe-Langenburg und Max Egon Fürstenberg, zu Nationalsozialisten wurden,¹²⁷ versuchten andere Standesherrn, die Deutsche Adelsgenossen-

¹²³ Fürst Max Egon II. Fürstenberg an Wilhelm II., 17.8. 1921, Fürstenbergarchiv Donaueschingen. Vol. bbII/4.

¹²⁴ In Krisenzeiten wurde schon im 19. Jahrhundert der Regionalismus wiederbelebt. Siehe Andreas FAHRMEIR, State Building in 19th Century Germany, in: DHI Bulletin, May 2002, S. 76.

¹²⁵ Fürst Max Egon II. Fürstenberg an einen österreichischen Bekannten, 28.12. 1920, Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen, Vol. bb II 14.

¹²⁶ „Wir werden eben einfache Privatleute. Aber ein gutes kann dies haben, es muss uns zum Arbeiten zwingen mit dem eleganten und faulen Leben ist es zuende.“ Fürst Castell-Castell an seine Frau, 10.10. 1918, Fürstlich Castell'sches Hausarchiv. Andere flüchteten sich vorübergehend in die Religion. Fürst Ernst Hohenlohe-Langenburg wurde 1925 Mitglied des württembergischen Landeskirchentages. Fürst Aloys Löwenstein-Wertheim-Rosenberg war Vorsitzender der Genossenschaft katholischer Edelleute in Bayern.

¹²⁷ „Je starker der Adel vor 1918 auf den preußisch-deutschen und monarchischen Obrighkeitsstaat fixiert gewesen war, desto vorbehaltloser identifizierte er sich mit der NSDAP

schaft (DAG), die den Nationalsozialismus unterstützte, auf einen gemäßigten Kurs zu bringen.¹²⁸ Aloys Löwenstein, die Oettingen-Wallersteins, die Waldburg-Zeils blieben resistent gegen Hitler. Sie kämpften als Monarchisten gegen die Machtergreifung, wobei Eugen Oettingen-Wallerstein mit Erwein v. Aretin¹²⁹ ganz konkret versuchte, im Februar 1933 Kronprinz Rupprecht in Bayern an die Macht zu bringen. Doch das Engagement einiger weniger sollte nicht ausreichen, die junge Generation des süddeutschen Adels vor einer folgenschweren Anbiederung an die Nationalsozialisten zu bewahren.

und ihren Zielen.“ ZOLLITSCH, Adel und adelige Machteliten, S. 246. Siehe hierzu auch: Karina URBACH, Diplomat, Höfling und Verbandsfunktionär. Süddeutsche Standesherrn 1880-1945, in: Markus A. Denzel/Günther Schulz (Hg.), Adel im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 2004 (i. E.).

¹²⁸ „Es ist anzunehmen, dass die regelmäßigen Proteste (in der DAG) der Bayern schlimmere Auswüchse verhindert haben.“ Georg H. KLEINE, Adelsgenossenschaft und Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 26 (1978), S. 111. Siehe jetzt auch die ausgezeichnete Dissertation von Stephan MALINOWSKI, Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im Deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2003.

¹²⁹ Karl BUCHHEIM/Karl Otmar v. ARETIN, Erwein von Aretin. Krone und Ketten. Erinnerungen eines bayerischen Edelmannes, München 1955; Karl Otmar v. ARETIN, Die bayerische Regierung und die Politik der bayerischen Monarchisten in der Krise der Weimarer Republik 1930-1933, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag, Bd. 1, Göttingen 1971; ders., Der bayerische Adel. Von der Monarchie zum dritten Reich, in: Martin Broszat u.a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit. Bd. III, München 1981, S. 531-567; James DONHOE, Hitler's Conservative Opponents in Bavaria 1930-1945. A Study of Catholic, Monarchist and Separatist Anti-Nazi Activities, Leiden 1961.

Adel und Moderne

Deutschland im europäischen Vergleich
im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben von
Eckart Conze und Monika Wienfort



2004

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda-Henkel-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Figurine aus bemaltem Biskuitporzellan aus dem frühen
19. Jahrhundert (Privatbesitz)

© 2004 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Ursulaplatz 1, D-50668 Köln

Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11

info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: MVR Druck GmbH, Brühl

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.

Printed in Germany

ISBN 3-412-18603-1

Inhalt

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------|---|
| Einleitung. Themen und Perspektiven historischer Adelforschung zum 19. und 20. Jahrhundert..... | 1 |
| <i>Eckart Conze / Monika Wienfort</i> | |

TEIL I – HERRSCHAFTSPRAXIS UND SOZIALES KAPITAL

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Dynastische Adelpolitik und gesellschaftlicher Wandel im Italien des Risorgimento. Der toskanische Adel in der bürokratischen Monarchie (1800-1860)..... | 19 |
| <i>Thomas Kroll</i> | |

| | |
|---------------------------------------------------|----|
| The Fall and Rise of the British Aristocracy..... | 41 |
| <i>Peter Mandler</i> | |

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Das Verlangen nach Adel und Standeskultur im nachrevolutionären Frankreich | 59 |
| <i>Claude-Isabelle Brelot</i> | |

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| The Transmission of Elite Positions among the Dutch Nobility during the 20 th Century..... | 65 |
| <i>Jaap Dronkers / Huibert Shijf</i> | |

TEIL II – ELITEKONZEPTE

| | |
|---------------------------------------------------------------------------|----|
| „Landbürger“. Elitenkonzepte des polnischen Adels im 19. Jahrhundert..... | 87 |
| <i>Michael G. Müller</i> | |

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Höfische Intrige als Machtstrategie in der Weimarer Republik. | 107 |
| Paul v. Hindenburgs Kandidatur zur Reichspräsidentschaft 1925 <i>Raffael Scheck</i> | |